

Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube



BEITRÄGE

April-
Mai
2018

139

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn!

Dauerhafte Schöpfung und Erlösung!

1. **Creatio continua.**

a) Die unermesslich großen Geheimnisse betrachtend, die im ganzen Weltall enthalten oder in es hineingelegt worden sind, kann man nicht zu Ende kommen, sie aufrichtig und sogar begeistert zu bewundern. Je mehr die heutigen Naturwissenschaften imstande sind, diesen oder jenen Einzelpunkt der Schöpfung mit ihren Mitteln zu erklären, desto mehr wird uns bewusst, welche unendlich große Weisheit dahinter steckt bzw. Welch ein unendlich intelligenter Geist da am Anfang steht und die ganze große „Maschine“ nach welcher Theorie auch immer sozusagen „zum Laufen gebracht“ hat!

Noch mehr wird einem das bewusst, wenn man sich die ganzen Weiten des Weltalls vor Augen führt und den räumlichen Kosmos, den Raum an sich, als unendlich groß vorstellen muss. Daher gibt es jedenfalls für einen katholischen Christen keine andere Erklärung bezüglich der Frage nach den Anfängen der Schöpfung, als dass sie von Gott erschaffen worden ist, und zwar aus Nichts! So lehrt es dann natürlich auch die katholische Kirche.

Allerdings sieht die Kirche diese Frage nicht so, als sei alles einmal erschaffen worden und danach würde die Schöpfung in völliger Unabhängigkeit von ihrem Schöpfer von selbst existieren und sich wie auch immer autonom entwickeln. Die Kirche lehrt auch die göttliche Welterhaltung, dass Gott die Welt nämlich auch noch *im Dasein erhält*. „Infolge der Kontingenz und absoluten Abhängigkeit alles geschaffenen von der schöpferischen Erstursache folgt für das Geschöpf daraus, dass es durch Erschaffung *begründet* ist, durchaus noch nicht, dass es von jetzt an sein substantielles *Sein* ohne den Schöpfer auch selbstständig *fortsetzen*

kann. Denn es gibt in seinem Dasein keinen Augenblick, in welchem es aufhörte, ein *ens ab alio* (Sein von einem anderen – Anm.) zu sein, und somit der erhaltenen Tätigkeit der All- und Erstursache entbehren könnte. Die plötzliche Zurücknahme des kausalen Einflusses des Schöpfers müsste für dasselbe vielmehr mit dem Zurücksinken in den Abgrund des Nichts endigen. Daher ist die göttliche Erhaltung zum Fortbestande der Welt ebenso unerlässlich, wie die Erschaffung es zu ihrer Begründung gewesen.“ (Pohle J., Lehrbuch der Dogmatik. Verlag Ferdinand Schöningh 1952, S. 509.)

Zusammengefasst: Gott hat die Welt aus dem Nichts erschaffen und erhält sie danach auch ständig im Dasein, damit sie nämlich nicht in das Nichts zurückfalle und somit aufhöre zu existieren. Somit dauert der betreffende göttliche Schöpferwille unverändert auch in jedem einzelnen Augenblick nach der Erschaffung der Welt zu Beginn der Zeiten an! Gott will also, dass die ganze Schöpfung gestern und heute im Dasein bleibe, dass auch jeder Einzelne von uns jeden Tag weiter lebe – so viel Zeit uns dafür hier auf Erden von unserem Schöpfer gegeben wird!

Bei den Kirchenvätern wird die Welt-erhaltung teilweise sogar auch als eine noch größere Leistung angesehen als die Welterschaffung selbst, wenn man beides gewissermaßen vergleichen wollte. So sagt der hl. Johannes Chrysostomus (Hom 2 in Hebr. 1,3 MG 13,23): „Nichts Geringeres ist es, die Welt *zusammenzuhalten*, als sie *erschaffen* zu haben. Allein wenn man sich verwundern darf, so ist jenes etwas Größeres. Denn bei der Erschaffung der Dinge sind zwar die Wesen hervorgebracht worden, bei ihrer Er-

haltung aber wird das Geschaffene zusammengehalten, dass es nicht in Nichts zurückfalle.“ (Pohle, ebd. S. 510.)

b) Bei der Erschaffung des Menschen hat Gott diesem ja auch den folgenden bedeutsamen Auftrag gegeben: „Seid fruchtbar und mehret euch! Erfüllt die Erde und macht sie euch untertan.“ (Gen 1,28.) Dies kann man sehr wohl auch als einen Auftrag ansehen, dass der Mensch sich generell am Prozess der dauerhaften Schöpfungserhaltung beteiligen soll.

Gerade die *Geburt der Kinder* als der jeweils nächsten Generation von Menschen ist da ein wesentlicher Bestandteil dieser Schöpfungserhaltung! Dafür ist eben der Mensch selbst zuständig, was nämlich den betreffenden Prozess der Zeugung und Geburt angeht. Die beiden Ausnahmen sind da nur die Erschaffung des ersten Elternpaares Adam und Eva im Paradies als auch (teilweise) die Geburt Jesu Christi aus Maria der Jungfrau ohne einen entsprechenden menschlichen biologischen Vater.

In diese Liste der entsprechenden menschlichen Beteiligung am Prozess der andauernden Schöpfungstätigkeit Gottes kann man dann vielleicht auch eine ganze Reihe anderer menschlicher Tätigkeiten eintragen, die unsere Welt gewissermaßen prägen und teilweise auch verändern. So z.B. in der Metallurgie die Schaffung neuer Metalllegierungen, wo doch der Mensch mit seinem ihm von Gott gegebenen Intellekt gewissermaßen neue Materialien erfindet. Man kann in diesem Zusammenhang z.B. auch an die Erfindung neuer chemischer Stoffe denken, die dann doch wiederum einen großen Einfluss auf unser tägliches Leben haben.

Noch mehr verdient hier gerade der enorme Fortschritt in der medizinischen Forschung und Behandlung eine entsprechende Erwähnung oder auch ganz spe-

ziell die notwendige positive Bemühung der Menschen um *gute Erziehung der Jugend* bzw. generell vernünftige und *sittlich orientierte Bildung der Menschen* in unseren einzelnen Gesellschaften! Zweifelsohne können solche Anstrengungen nur im Einklang mit dem Schöpferwillen Gottes stehen.

2. Redemptio continua.

a) Gott hat die Welt nicht nur erschaffen, sondern dann auch erlöst. Denn das Ziel der Schöpfung kann nach der Intention Gottes wohl nicht in der Existenz eines rein physikalisch-biologischen Daseins von Materie und Geschöpf bestehen, sondern muss wohl in der gradenhaften Teilhabe der vernünftigen Schöpfung, des Menschen, an der unendlich großen Liebe Gottes gesehen werden! Und wenigstens weil der Mensch sich in der Ursünde Adams und Evas von Gott getrennt hat, entstand die Notwendigkeit der Sühne der menschlichen Schuld durch den menschengewordenen Gott, Jesus Christus – der Mensch selbst kann in seinem sittlichen Eingeschränkt-Sein seine vor Gott als unendlich groß erscheinende Schuld keinesfalls selbst sühnen.

So wurde Gott in Jesus Christus Mensch und vollzog Sein Erlösungswerk in der Zeit mittels Seines stellvertretenden Leidens und Sterbens am Kreuz. Jesus identifizierte sich als der Heilige schlechthin mit unserer Schuld vor Gott und „hat die Schuldschrift, die uns mit ihrer Anklage belastete, ausgelöscht und vernichtet, da Er sie ans Kreuz heftete“ (Kol 2,14).

Dieses Sühnewerk war, ist und bleibt immer *vollkommen* und bedarf an sich keiner noch so geringen Ergänzung oder Vervollständigung. Im Hebräerbrief heißt es diesbezüglich: „Dieser aber hat nur ein einziges Opfer für die Sünden dargebracht und sich dann für immer zur Rechten Gottes gesetzt. ... Mit dem ein-

maligen Opfer hat Er ein für allemal die zur Vollendung geführt, die sich heiligen lassen. ... Wo aber diese (die Sünden – Anm.) vergeben sind, bedarf es keines Opfers mehr für die Sünde.“ (Hebr 10,12-18.)

b) Dennoch dürfen wir diesen Akt der göttlichen Erlösung ebenfalls nicht so interpretieren, als ob Jesus einmal alles getan und komplett abgeschlossen und sich dann nach Seiner Himmelfahrt wie ein Rentner nach Abschluss seiner aktiven Berufstätigkeit sozusagen „zu Ruhe gesetzt“ habe.

In demselben Hebräerbrief wird nämlich an einer anderen Stelle einmal über die Erhabenheit des Priestertums Christi über das alttestamentarische levitische Priestertum reflektiert. Unter Verweis auf den Psalm 109,4 und den dort genannten „Eidschwur“ des Vaters heißt es dann: „Dementsprechend ist Jesus Bürge eines höheren Bundes geworden. Zudem gab es dort Priester in größerer Anzahl, weil der Tod sie am Bleiben hinderte. Hier aber ist einer, der in Ewigkeit bleibt und darum ein unvergängliches Priestertum hat. Darum vermag Er auch vollkommen die zu retten, die durch Ihn vor Gott hintreten. Er lebt ja immerdar, um Fürsprache für sie einzulegen.“ (Hebr 7,22-25.)

Demnach haben die Priester des Alten Bundes deswegen ein vergängliches Priestertum gehabt, weil „der Tod sie am Bleiben hinderte“. Sie starben alle, und zwar ausnahmslos. Dadurch aber, dass sie alle als biologische Nachkommen des betreffenden Stammes Levi Generation für Generation ihren Priesterdienst antraten, wurde nicht nur ein Fortdauern dieses alttestamentarischen Priestertums ermöglicht, sondern auch das künftige ewige und vollkommene Priestertum geradezu prophetisch angedeutet! Dieses soll dann weder ein rein menschliches sein noch durch den Tod an seinem Fort-

bestehen wie auch immer beeinflusst werden.

So heißt es dann, die Fortdauer des Priestertums Jesu wird dadurch garantiert, dass es sich hier um einen Priester handelt, „*der in Ewigkeit bleibt* und darum ein *unvergängliches Priestertum* hat“! Weil also Jesus ewig lebt und Sein Priestertum somit nie aufhört, „vermag Er auch vollkommen die zu retten, die durch Ihn vor Gott hintreten“.

Und dieses „Nicht-Sterben“ bzw. „Ewig-Bleiben“ Jesu besteht dann nicht nur in einem etwa rein passiven oder somit apathischen Zuschauen auf das, was auf Erden so alles passiere, sondern sogar ausdrücklich in einer ganz bestimmten Aktivität: „Er lebt ja immerdar, *um Fürsprache für sie einzulegen*“! Also besteht das Fort-Leben Jesu gerade in Seiner in der Ewigkeit des Himmels fortdauernden Fürbitte für die, „die durch Ihn vor Gott hintreten“ – obwohl Er hier auf Erden mit Seinem „einmaligen Opfer“ „ein für allemal die zur Vollendung geführt (hat), die sich heiligen lassen“.

Offensichtlich sieht der Hebräerbrief nicht den geringsten Widerspruch darin, dass auf der einen Seite das Opfer Jesu Christi in der Zeit „ein für allemal“ genügt und keiner Ergänzung bedarf, und auf der anderen Seite dieselbe Opfergesinnung Jesu in der Ewigkeit insofern fort dauert, da Er dort vor dem himmlischen Thron sehr wohl sozusagen weiterhin „Fürsprache für“ uns einlegt!

Zudem sieht der hl. Apostel Johannes in einer Vision im Himmel „mitten vor dem Thron“ „ein Lamm dastehen, wie geschlachtet“. In demselben Kapitel wird dann von diesem göttlichen „Lamm“ noch einmal betont, dass es „geschlachtet wurde“ und somit „würdig ist, zu empfangen Macht, Reichtum, Weisheit, Kraft, Ehre, Preis und Lob“ (vgl. Offb 5,6.12.)

Das Einlegen der Fürbitte für uns durch

Jesus im Himmel ist ein ewiger Akt und nicht nach der Logik der Zeitlichkeit dieser irdischen Welt zu verstehen. Dennoch muss dies im Sinn des *Fortdauerns des einmal in der Zeit vollzogenen Erlöserwillens Jesu* verstanden werden, weil Er ja trotz der Vollkommenheit Seiner irdischen Hingabe zu unserer Erlösung gewissermaßen weiterhin „Fürsprache“ für uns einlegt, zumal in Seiner Eigenschaft als das „Lamm“, welches dasteht „wie geschlachtet“, d.h. im Opferzustand!

c) Dies findet auch durch den folgenden wichtigen Umstand Bestätigung. Wir, Menschen, wissen ja, dass wir uns *nicht automatisch* und ohne unser eigenes gewisses Dazutun der gnadenhaften Früchte der betreffenden Erlösung durch Gott erfreuen können. Der Mensch muss den wahren Gott in Jesus Christus erkennen, geistig von seinen falschen und sündhaften Irrwegen abkehren und sich dann bewusst und willentlich dem menschengewordenen Gott zuwenden. Und *erst dann, wenn* wir innerlich umkehren, die Gebote Gottes einhalten, uns taufen lassen, am Sakramentenleben teilnehmen und uns emsig bemühen, ein gottwohlgefälliges Leben zu führen, *können wir erst konkret* an der göttlichen Gnade der Erlösung in Jesus Christus partizipieren!

Aber schon daran kann man gut erkennen, dass der Mensch auf der einen Seite zwar absolut nichts mit der Ursächlichkeit der Erlösung zu tun hat – Gott allein ist da der Wirkende –, aber auf der anderen Seite unbedingt auch bestimmte Aktivitäten unternehmen muss, damit die Erlösung an und in ihm wirklich fruchtet und ihre eigentliche Bestimmung findet. Denn es kann wohl kaum der Absicht Gottes entsprechen, dass zwar alle Menschen nach dem Tod und der Auferstehung Jesu die grundsätzliche Möglichkeit der Teilhabe an bzw. des Beschenkt-Werdens mit den Erlösungsgnaden haben,

keiner dies aber konkret realisiert und so der Liebe Jesu teilhaftig wird.

Somit lebt der Erlöserwille Jesu hier auf Erden insofern fort, dass unser Geist von der Gnade Christi erleuchtet wird und wir eine tiefe Sehnsucht nach himmlischen Wahrheiten erfahren, dass wir uns taufen lassen und eine ganze Reihe von anderen Segnungen Gottes erfahren! Insofern werden wir ja jedes Mal durch die erlösende und heilende Gnade Christi weiter „geheiligt“ bzw. erfahren vom Prinzip her ein jeweils höheres Maß der Teilhabe an den vielfältigen und reichhaltigen Gnaden der Erlösung Christi! (Hoffentlich blockiert dann unser Eigenwille diese Wirkung nicht!)

Aber wir können die Gnaden der Erlösung auch anderen Menschen vermitteln und somit sowohl zum zahlenmäßigen als auch inhaltlichen Wachstum des Reiches Gottes hier auf Erden beitragen! Vor allem können in diesem Zusammenhang das Gebet und verschiedenartige Aufopferungen der eigenen (Lebens)Kreuze zugunsten anderer Menschen genannt werden. Selbstverständlich auch andere Werke der Gottes- und Nächstenliebe. So helfen wir als Jünger Jesu dann ja unserem Göttlichen Erlöser ebenfalls auf eine bestimmte (wenn auch nur ganz bescheidene) Weise mit, dass andere Menschen entweder erst zum Licht des Evangeliums Jesu Christi kommen oder darin eine weitere geistig-gnadenhafte Entwicklung erfahren!

Gewissermaßen zusammenfassend heißt es diesbezüglich in der Bergpredigt so zutreffend: „Ihr seid das Salz der Erde. ... Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berg liegt, kann nicht verborgen bleiben. Auch zündet man kein Licht an und stellt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter. Dann leuchtet es für alle im Haus. So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie

eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Mt 5,13-16.)

d) Auf eine ganz besondere Art dauert das Heilswirken Christi auf die beschriebene Weise im hl. Messopfer fort, in der liturgischen Opferhandlung des Neuen und Ewigen Bundes! Bei der Einsetzung dieses eucharistischen Opfers sprach Jesus ja: „Alsdann nahm Er Brot, dankte, brach es und reichte es ihnen mit den Worten: ‚Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem An-

zwischen Gott und dem betreffenden Menschen; mehr bedürfte es dann im Prinzip nicht dazu.

Wenn es denn von Jesus nur so gemeint sein sollte, dann würde man nicht erklären können, weshalb Er denn am Vorabend des Tages, der für Ihn am schwersten und am meisten leidensintensiv werden sollte, überhaupt hingeht und das vor Seinen Aposteln tut und spricht, was wir gerade über die betreffende Einsetzung der Eucharistie gelesen haben.



denken.’ Ebenso nahm Er nach dem Mahle den Kelch und sagte: ‚Dieser Kelch ist der Neue Bund mit meinem Blute, das für euch vergossen wird.‘“ (Lk 22,19f.)

Vor allem die sich als „freikirchlich“ bezeichnenden Protestanten sagen bezüglich des Blutes des Neuen Bundes, Jesus Christus habe einmal gelitten und uns grundsätzlich erlöst; wenn wir dann glauben und uns v.a. taufen lassen, fließe das Blut Jesu gewissermaßen geistig über uns und reinige uns von unseren Sünden; so entstehe dann der betreffende Bund

Denn Er sagt ja, dass gerade der ganz konkrete Inhalt des sich in Seinen Händen ganz konkret befindenden Kelches Sein „Blut“ ist! Also soll aus der Sicht Jesu Sein Blut nicht erst morgen, am historischen Karfreitag, vergossen werden, sondern der sich hier in diesem Kelch befindende Wein sei eben bereits Sein „Blut“, von dem Er redet!

Weil aber das sich hier im Kelch befindende (und durch die betreffenden Worte Jesu gegenwärtig gesetzte) Blut des Erlösers selbstverständlich *nur als identisch* mit dem am darauffolgenden Karfreitag

vergossenen Blut Jesu verstanden und angesehen werden kann (wegen der Ernsthaftigkeit der Person Jesu und Seiner konkreten Lebenssituation am betreffenden Tag), muss man schlussfolgern, dass aus einem bestimmten und Gott bekannten Grund gerade auch mittels des sich im Kelch real befindenden Blutes Jesu der Neue und Ewige Bund konstituieren lasse.

Berücksichtigt man, dass Jesus dann Seinen Aposteln ja auch noch die direkte Anordnung gegeben hat, sie sollen unbedingt dasselbe tun, was Jesus vor ihren Augen gerade mit diesem „Brot“ und „Kelch“ getan und dabei gesprochen hat („Tut dies zu meinem Andenken“!), erahnt man schon, dass es sich bei dieser liturgischen Handlung keinesfalls lediglich um eine Lappalie oder etwa rein symbolische Zeremonie handeln kann, die nämlich keine wirkliche Bedeutung für die Frage der Erlösung bzw. Heilungsvermittlung hätte. Wenn die Apostel im ausdrücklichen Auftrag (und sehr wohl auch kraft Seiner entsprechenden Bevollmächtigung – Einsetzung des neutestamentarischen Priestertums!) eben ebenfalls das Brot in den Leib und den Wein in das Blut Christi verwandeln sollen, dann erscheint dieses von Jesus ausdrücklich gewollte liturgische „Blutvergießen“ (in der hl. Messe) nicht nur als ein bedeutsamer, ja sogar essentieller Teil des Heilswirkens Jesu, sondern hat auch eine extrem hohe bzw. fundamentale Bedeutung für die Frage nach der Heilungsvermittlung der betreffenden Erlösergnaden Jesu!

Die katholische Kirche versteht und erklärt den mysteriösen Zusammenhang zwischen dem Kreuzesopfer auf der einen und dem Messopfer auf der anderen Seite theologisch so, dass der Jesus am Kreuz beseelte Heilswille bzw. Seine göttliche Erlöserliebe im Messopfer eben über Zeit und Raum hindurch real gegen-

wärtig gesetzt würden, damit jeder Mensch dann zu seiner Lebenszeit und an seinem Lebensort mittels des Messopfers am heilbringenden Kreuzesopfer Jesu sozusagen konkret „andocken“ und dessen geistiger Früchte konkret teilhaftig werden kann!

Jesus leidet im Messopfer *numerisch* nicht etwa zum zweiten, zehnten, neunhundertsten oder zehnmilliardsten Mal wieder. Es ist in beiden Fällen *der eine und derselbe Leidensakt* Jesu, wobei sich im Messopfer zu jeweiliger Zeit und am jeweiligen Ort, wo es dann nämlich gefeiert wird, jenes erlösende und heilbringende „Hintreten“ Jesu „vor Gott“ im himmlischen Jerusalem *aktualisiert*, welches sich auf Erden und somit in der Zeit am historischen Karfreitag vollzog und dann in der Ewigkeit vor dem Thron Gottes seine mysteriöse Fortsetzung findet! „Darum vermag Er auch vollkommen die zu retten, die durch Ihn vor Gott hintreten. Er lebt ja immerdar, um Fürsprache für sie einzulegen“.

Wie also die Erdkugel und der gesamte gewaltige Weltraum vom Schöpfergott nicht nur einmal erschaffen worden sind, sondern von Ihm dann auch immer und dauerhaft im Dasein erhalten werden müssen (*creatio continua*), so ähnlich dauert auf die hier beschriebene vielfältige Weise auch der entscheidende Erlösungsakt des Dreifaltigen Gottes in Jesus Christus an (*redemptio continua*). In beiden Fällen, also sowohl in der Schöpfung als auch in der Erlösung, offenbart sich uns ein Gott, der die Liebe schlechthin ist und sich unser, Seiner armen Geschöpfen, die Er nach einem unergründlichen Ratschluss Seiner Vorsehung ins Dasein gerufen hat, eigentlich, sofern es nämlich nur Ihn angeht, nur erbarmen möchte!

P. Eugen Rissling

Gott ist Liebe

■ Kürzlich erfuhr ich von einer Diskussion, die in einem der europäischen Länder ein älterer Journalist mit einem Priester (54) geführt hatte. Der Journalist hatte ursprünglich Biologie studiert und ist im betreffenden Land für sein Bekenntnis bekannt, dass er nämlich nicht an die Existenz Gottes und das Lebens der Seele nach dem irdischen Tod glaube. Nach ihm sei nach dem Tod hier auf Erden alles aus und vorbei.

Da die Diskussion zum Thema des Glaubens geführt wurde, führte er zur argumentativen Begründung seiner Position aus, er würde halt vieles an Aussagen des christlichen Glaubensbekenntnisses hinterfragen und eben immer die berühmte Frage „Warum?“ stellen. Bislang habe er aber auf seine Fragen keine zufriedenstellenden Antworten vernommen. Würde ja auch praktisch jedes kleine Kind im Prozess seines Älter-Werdens immer alles wissen wollen und manchmal sogar zur Last seiner Eltern immer nur „Warum?“ fragen. So würde darin der Wissensdrang des Menschen offenbar, und auch er selbst, der betreffende Journalist, wolle als Naturwissenschaftler alles selbst berühren und betasten und würde sich eben nicht mit Glaubensversprechen zufrieden geben können. Er sei in Paris in der Notre-Dame-Kathedrale katholisch getauft worden, dann später aber bewusst Atheist geworden.

In dieser sehr ruhig und sachlich geführten Diskussion fühlte sich dann der betreffende Priester für berechtigt, dem auch seinen eigenen religiösen Werdegang entgegenzustellen. Er sei in einer Familie aufgewachsen, in welcher der Glaube überhaupt keine Rolle gespielt habe. Da gab es auch zu Weihnachten keine Geschenke und zu Ostern kein

Ostergeschenk. Seine Eltern waren studierte Leute und die Religion existierte für sie ganz einfach nicht – weder in positiver noch in negativer Hinsicht.

Dann aber, als dieser Priester 14 Jahre alt war, wurden in ihrer Familie Zwillinge geboren. Als sich diese Geburt in den Monaten zuvor abzeichnete, wartete er mit Schrecken auf den betreffenden Familiennachwuchs. Wie er es von seinen Klassenkameraden zuvor zu hören bekam, war es dann für ihn tatsächlich aus mit dem schönen und ruhigen Leben: ständig Weinen und Geschrei der beiden kleinen Brüder; die Verpflichtung, auf sie aufzupassen; auch für ihn gestörte Nachtruhe; in der ganzen Wohnung Windeln zum Trocknen aufgehängt – Stress pur! Scherzhaft erwähnte er dann noch, dass für ihn Pampers und die automatische Waschmaschine, die sie damals noch nicht hatten, halt die großartigsten Erfindungen der Menschheit seien!

„Und plötzlich habe ich wahrgenommen – rational habe ich es für mich nicht erklären können –, dass ich diese beiden, die mich daran hinderten zu leben, die nur schrien, in die Windeln machten und mir wie zwei Häufchen nur Unannehmlichkeiten bereiten, liebe, *dass ich sie liebe!* Entgegen allem (aller Logik – Anm.!) Und es gab für mich persönlich keine andere Erklärung (als diese): Wenn ich sie liebe, dann gibt es Gott.“

■ Auf diese Weise weist dieser Priester auf eine andere Realität hin, die man weder mit rationalen Mitteln des Verstandes allein noch mit den strikten Gesetzen der Natur erklären kann: auf die Existenz und *sittliche Kraft der Liebe!* Liebe im christlichen Verständnis bedeutet die Bejahung einer Person oder eines Wertes um ihrer bzw. um seiner selbst willen – ohne dass man da auf den

eventuell eigenen Vorteil schaut oder diesen für gewichtig und entscheidend hält. So ist das Element der Selbstlosigkeit und *Uneigennützigkeit* essentiell und unabdingbar für die christliche Liebe. Wer liebt, sucht primär und vordergründig den Vorteil des Objektes der eigenen Liebe, und tut dies gerade auch dann, wenn er selbst nicht nur keinen Vorteil, sondern sogar ausdrücklich einen sogenannten Nachteil für sich selbst davon trägt.

So hat auch der betreffende junge Bursche, wie er selbst sagte, mit Schrecken auf die Geburt seiner Geschwister gewartet. Und auch tatsächlich haben ihm dann seine neugeborenen Zwillingbrüder eine ganze Reihe von Unannehmlichkeiten bereitet, die er für sich damals als nicht unbedeutend empfundenen hatte. Trotz allem weckten sie in ihm dann schlussendlich die Liebe zu ihnen im Herzen. Und diese Liebe zu ihnen in seinem Herzen „entgegen allem“, entgegen aller menschlichen Logik nämlich, riefen in ihm dann auch das Verständnis hervor, dass die Liebe eben der höchste sittliche Wert ist, der sich sehr wohl selbst *gänzlich in seiner Geltung rechtfertigt* und somit letztendlich keines sonstigen naturwissenschaftlichen oder logischen Beweises bedarf!

Obwohl er eben gänzlich ohne Glauben und Religion aufgewachsen ist, hat ihm das Empfinden einer echten selbstlosen Liebe die Erkenntnis vermittelt, *dass Liebe gut ist* und den Inbegriff der Freude und des inneren Reichtums darstellt. Wenn aber die Liebe als sittlicher Wert durch und durch gut ist, und zwar ohne irgendeine eventuell anderweitig erforderliche Bestätigung durch andere Menschen oder logische Argumente, dann stellt sie auch den Anspruch auf eine *absolute* sittlich relevante *Geltung* auf – Liebe soll sein!

Damit kam dieser Priester damals als 14-jähriger Bursche auch dem christlichen Gottesbegriff entscheidend nahe, weil ja Gott die Liebe ist und **wahre Gotteserkenntnis** nur **in Bejahung der Liebe als des höchsten sittlichen Wertes möglich** ist! Sonst glaubt man etwa nur an ein theoretisch-leblos theologisches Gedankensystem oder höchstens an die Existenz von irgendwelchen Götzen und falschen Propheten (was dann speziell auf den Islam und die heidnischen Religionen zutrifft, weil in ihnen die Liebe nicht zum Wesen ihres „Gottes“ gehöre): „Geliebte, lasst uns einander lieben. Denn die Liebe stammt von Gott. Wer Liebe hat, hat sein Leben aus Gott und erkennt Gott. Wer keine Liebe hat, kennt Gott nicht. Gott ist ja die Liebe.“ (1 Joh 4,7f.)

Die darauffolgende Beschäftigung mit dem Evangelium Jesu Christi und der Kontakt mit christlichen Freunden ebneten ihm dann den Weg zu einem praktisch-relevanten Christentum bzw. zu einer konkreten christlichen Lebensführung. Mit 15 Jahren, also ungefähr ein Jahr später, hat er sich dann taufen lassen. Aber dies alles war letzten Endes nur möglich, weil er durch das Empfinden einer echten und selbstlosen Liebe eben den zentralen und entscheidenden Schritt zur Erkenntnis des einzig wahren Gottes gemacht hatte!

Besteht ja die Hauptforderung des katholischen Glaubens bzw. der fundamentale Inhalt der christlichen Morallehre nach den Worten Jesus Christi ausdrücklich darin, Gott und den Nächsten zu lieben (vgl. Mt 22,35-40). Nur auf eine solche Weise kann ein Mensch die Güte, Heiligkeit und Barmherzigkeit Gottes erkennen und praktisch-lebensmäßig das entscheidende Gebot Gottes erfüllen!

■ Danach wurde in jenem Gespräch

noch ein anderer zentraler Aspekt des christlichen Gottesverständnisses zur Sprache gebracht. Weil jener atheistische Journalist Kritik an Dogmen als solchen geäußert hatte, sie würden dem Menschen die Freiheit zum Denken nehmen, führte der Priester aus, dass jede Weltanschauung auf einer Verbindung der Freiheit des Gedankens auf der einen und einer gewissen Ordnung des eigenen Denkens auf der anderen Seite aufbaue bzw. das Ineinander wirken dieser beiden Elemente voraussetze. Gehe man ja beim Denken und Argumentieren immer von einer Anfangs- oder Ursprungserkenntnis aus. Dies bedeute, dass auch der gläubige Christ immer einige Schlüsselwahrheiten als Grunddogmen erkenne, die für ihn absolut gelten und auf denen er alles andere aufbaue.

So gehöre dazu erstens das Dogma, dass Gott der Schöpfer des Weltalls und alles Seines ist. Dies sei für diesen Priester viel logischer und überzeugender als die Annahme einer Welt, die keinen Schöpferwillen am Anfang gehabt habe und aus sich selbst ewig existiere. Und tatsächlich ist es für einen Christen gerade aufgrund der essentiellen Erkenntnis, dass Gott die Liebe ist und alles aus Liebe tut, dann eben selbstverständlich, dass gerade Er auch die Welt in Seiner Allmacht aus dem Nichts erschaffen hat, um schlussendlich Seine Liebe mit den Geschöpfen zu teilen bzw. sie im sittlichen Drang dieser absoluten göttlichen Liebe zu beschenken!

„Darauf, dass Gott kein unpersönlicher Anfang des Seins ist, etwa leblos vermischt mit den erschaffenen Sachen, sondern ein uns persönlich liebender Schöpfer, verweist der Umstand, dass die Kinder neben der Frage ‚Warum?‘, welche sie tatsächlich in verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung stellen, vor

allem die Worte ‚Papa‘ und ‚Mama‘ aussprechen, welche ja auf ihre verwandtschaftliche Verbindung mit dem hinweisen, der älter ist und dem sie vertrauen.

Gott hat uns nicht wie im Prozess irgendeines Spielchens erschaffen, etwa wie eine Aufgabe, welche Er mit Interesse beobachtete, was denn bei diesen unbedeutenden Geschöpfen so alles geschehen würde, und als ob Er den Motor gestartet habe und sich dann alles im Weltall (von selbst) drehe. Nein, Er erschuf uns auf die Weise, dass Er dann Seinen Eingeborenen Sohn gesandt hat, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Das heißt, Er hat die Welt so sehr geliebt, dass Er Seinen Sohn um unserer Rettung willen zum Menschen werden ließ. Und alles andere, weil Gott ja die Liebe ist, wie die Christenheit glaubt, ist keine (geschlossene und unbewegte – Anm.) Monade, sondern Dreieinigkeit, Dreifaltigkeit, wobei sich jede Person (jede der drei Personen der göttlichen Dreifaltigkeit – Anm.) nicht in sich selbst einschließe. Nur so realisiert Er die Liebe – sowohl in sich selbst als auch im eigenen Geschöpf.

Eigentlich habe ich nun die Schlüsselpositionen der christlichen Dogmatik aufgezählt. Alles andere wird von dem abgeleitet. Der Kampf der Kirche gegen das, was wir Häresie nennen, eine Lehre, welche von der Lehre der Allgemeinen Kirche abgewichen ist, wird damit begründet, dass sie, die Häresie, solche Schlussfolgerungen aus den genannten Axiomen gezogen hat, die aus der Sicht der christlichen Kirche nicht aus diesen Dogmen folgen. Das ist (im Prinzip) alles.“

An dieser Darstellung der Grundelemente der christlichen Glaubenslehre sehen wir, wie sowohl Schöpfung und Erlösung von der Liebe als dem Wesen

Gottes abgeleitet werden als auch wie Seine unendliche und unbegreifliche Liebe Gott sozusagen dazu gedrängt hat, Mensch zu werden, um in Menschengestalt durch Sein stellvertretendes Leiden und Sterben vollumfänglich sittliche Wiedergutmachung der von sündigen Menschen verursachten Schuld zu leisten, damit diese dann innerlich gereinigt (wieder) an der ewigen Liebe Gottes An-

hat uns geliebt und Seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt. ... Wir haben gesehen und bezeugen, dass der Vater Seinen Sohn als den Heiland der Welt gesandt hat. Wer bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott, und er bleibt in Gott. Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und an sie geglaubt. Gott ist die Liebe. Wer in der Liebe bleibt, der bleibt



teil haben können!

So formuliert der hl. Apostel Johannes im unmittelbaren Anschluss an jene oben zitierte Stelle aus seinem Ersten Brief diese Wahrheit: „Gottes Liebe hat sich an uns darin geoffenbart, dass Gott Seinen Eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch Ihn das Leben haben. Darin zeigt sich die Liebe: Nicht wir haben Gott geliebt, sondern Er

in Gott, und Gott bleibt in ihm.“ (1 Joh 4,9-16.)

Die geistige Perspektive, welche ein Gott entsprechend liebender Christ erhält, fasst dabei der hl. Apostel Paulus zusammen: „Wer vermag uns zu scheiden von der Liebe Christi? Etwa Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? ... Aber in all dem bleiben wir

siegreich in dem, der uns geliebt hat. Ich bin überzeugt: weder Tod noch Leben, weder Engel noch Herrschaften, weder Gegenwärtiges oder Zukünftiges, weder Mächte, weder Hohes noch Niedriges noch sonst etwas Erschaffenes vermag uns von der Liebe Gottes zu scheiden, die da ist in Jesus Christus, unserem Herrn.“ (Röm 8,35-39.) Beherzigen wir doch all dies, besonders wenn wir zum Heiland am Kreuz hinaufschauen oder im liturgischen Kirchenjahr die Leidenswoche unseres Herrn begehen!

■ Die typischen Eigenschaften Gottes, die das Christentum aus Seiner selbstlosen Liebe ableitet, sind dann zunächst Seine übergroße *Barmherzigkeit* und die ergreifende *Langmut* mit dem Sünder. Wird ja als Hauptziel der Menschwerdung Gottes genannt: „Gott hat Seinen Sohn nicht dazu in die Welt gesandt, dass Er die Welt richte, sondern *damit die Welt durch Ihn gerettet werde.*“ (Joh 3,17.) Gott will primär dem Menschen verzeihen und ihm seine Schuld vergeben!

Wie eindrucksvoll ist dies von Jesus im Gleichnis vom Verlorenen Sohn geschildert worden, in welchem der Vater sogar von ferne Ausschau hält, ob denn sich Sein auf Irrwege geratener Sohn nicht vielleicht auf dem Umkehrweg befände! Dabei kulminiert alles im Wort des Vaters: „Wir wollen ein Festmahl halten und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden.“ (vgl. Lk 15,11-32.)

Natürlich folgt auf die bewusste und hartnäckige Verweigerung der Umkehr und Gesinnungsänderung seitens des sündigen Menschen seine Bestrafung – ob auf die eine oder andere Weise bereits in der Zeit oder in jedem Fall in der Ewigkeit. Aber Gott hat definitiv keine Freude daran, als ob Er ein blutrünstiger

Rächer wäre, sondern wartet oft sehr lang und bietet uns so immer wieder neue Gelegenheiten zur Abkehr von der Sünde und der Zuwendung zu Ihm. Wenn wir uns nur vor Augen führen würden, wie oft wir eine gerechte Bestrafung für dies oder jenes hätten erfahren können und müssen, und diese dann offensichtlich doch wieder vertagt worden ist, können wir nur zutiefst ergriffen sein wegen der betreffenden Langmut des Herrn und Seines alle menschliche Vorstellungskraft sprengenden Mitleids mit uns!

Jesus macht sogar auch die *Feindesliebe* zu einem ausdrücklichen Gebot für uns! Das war und ist für alttestamentarisch gesinnte Menschen (Juden und Moslems) nicht nur höchst ungewohnt, sondern sie halten es als mit ihrem Gottesbild eigentlich völlig unvereinbar. Denn seinem Feind zu vergeben, bedeutet für sie Schwäche, und seinen Feind zu rächen dagegen Ausdruck der Größe und Macht.

■ Im Artikel „Vatikanum II. – Wird im Islam derselbe Gott angebetet wie im Christentum?“ wird in dieser Ausgabe der „Beiträge“ ja die folgende Bewertung des Islam durch dieses Konzil (in der Erklärung „Nostra Aetate“, Nr. 3) zitiert: „Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“

Hier wird wegen des völlig undifferenziert behaupteten Redetons der Eindruck vermittelt, als ob der Islam dieselbe Vorstellung von der Barmherzigkeit, Allmacht und Offenbarungstätigkeit Gottes verträte wie das Christentum. Und das ist in jeglicher Hinsicht nicht zutreffend und falsch! Die „Barmherzigkeit“ „Allahs“ im Koran besteht an vielen seiner Stellen

darin, dass man sich als Moslem einem anderen Moslem gegenüber zwar friedlich und versöhnlich verhalten soll, einen Nicht-Moslem dagegen sehr wohl bestrafen, unterjochen, einer hohen Kopfsteuer unterziehen und letztendlich auch töten dürfte. Vor allem aber steht da das *Gebot der Rache* an einer herausragend hohen Stelle, und Gnade mit dem Irregegangenen geschweige denn mit dem Feind ist da ein Fremdwort! Vielen Dank für eine solche gnadenlose „Barmherzigkeit“ und rachsüchtige „Allmacht“!

Was fast noch schlimmer ist, ist die im Konzilstext nahegelegte Verwandtschaft und Ähnlichkeit der christlichen Lehre von der Offenbarungstätigkeit Gottes in Jesus Christus mit der „Offenbarung“ des moslemischen „Allah“ durch Mohammed. Man muss da geradezu ein theologischer Analphabet und hartnäckiger Ignorant der christlichen Gotteslehre sein (oder eben ein Realität verweigernder Ideologe!), wollte man dies behaupten. Denn im Islam wird sowohl die *Menschwerdung Gottes* als auch die *Gottheit Jesu Christi* ausdrücklich und unmissverständlich *geleugnet!*

In Bezug auf den späteren und somit auf seine Jünger logischerweise stärker Eindruck vermittelnden Mohammed muss festgestellt werden: „Christen werden jetzt als Feinde des Islam gebrandmarkt, die man bekämpfen müsse und die die Verdammnis Allahs erfahren werden. Aufgrund ihres Bekenntnisses zur Gottessohnschaft Jesu Christi erklärt man Christen zu mehr oder weniger Polytheisten, die als solche kein Recht auf Schonung haben: ‚Wahrlich das sind Ungläubige, welche sagen: Allah sei Christus, der Sohn der Maria. Wer Allah jemand zugesellt, den schließt Allah vom Paradiese aus, und seine Wohnung wird

das Höllenfeuer sein‘ (Suren 4, 172; 5, 61,72f.). ‚Wenn ihr auf die, die ungläubig sind, trefft, dann schlagt sie auf den Nacken‘ - gemeint ist mit dem Schwert (Sura 47, 4).

Man stempelt sie zu Verderbern und Verbrechern, die zu strafen sind: ‚Doch der Lohn derer, welche sich gegen Allah und seine Gesandten empören und sich bestreben, nur Verderben auf der Erde anzurichten, wird sein: dass sie getötet oder gekreuzigt oder ihnen Hände und Füße an entgegengesetzten Seiten abgehauen oder dass sie aus dem Lande verjagt werden. Das ist die Strafe in dieser Welt, und auch in jener Welt erwartet sie große Strafe‘ (Sure 5, 33).“ (www.biblisch-lutherisch.de)

Wie kann man angesichts solcher klarer Formulierungen völlig undifferenziert und gänzlich verallgemeinernd behaupten, „die Muslim“ würden „den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat“? Einem solchen „Gott“ kann man sich vollbewusst nur dann unterwerfen, weil man entweder selbst herrschsüchtig und gewaltverherrlichend ist oder große Angst vor einem Strafe und Rache sprühenden „göttlichen“ Monster hat.

Mit dem christlichen Gottesbegriff hat ein solcher „Gott“ oder „Allah“ absolut nichts gemeinsam. Denn nur ein Gott, der Liebe ist und Liebe zur Intention und treibenden Kraft Seines gesamten Handelns und Heilwirkens macht, kann die tiefsten Sehnsüchte des menschlichen Herzens stillen und unsere Herzen wahrhaft mit göttlicher Gnade füllen!

P. Eugen Rissling

Vatikanum II. - Wird im Islam derselbe Gott angebetet wie im Christentum?

■ Nach dem Tod von Papst Pius XII., der sich dieses Jahr im Oktober zum 60. Mal jähren wird, hat ja in Rom auf offizieller Ebene ein ganz anderer Wind zu wehen begonnen. Die wichtigste Parole, die dann von Johannes XXIII. ausgegeben worden ist, lautete „Aggiornamento“, worunter sich die Forderung nach der Öffnung der Kirche bzw. nach der Anpassung kirchlicher Verhältnisse an die moderne Welt verbirgt.

Diese sog. „Anpassung“ wurde dann auf formaler Ebene auf dem 1962-1965 stattgefundenen „2. Vatikanischen Konzil“ durchgeführt, wie diese Bischofssynode offiziell genannt wird. Das Paradoxe danach (in einer bestimmten Hinsicht) bestand dann darin, dass man sich zwar in vielen wesentlichen Fragen von der geheiligten Tradition der katholischen Kirche distanziert und verabschiedet hatte, dafür aber gewissermaßen eine neue „Tradition“ ins Leben gerufen hatte – die des betreffenden Vatikanums II. (V2)! Denn seitdem wird in der offiziellen Kirche fast nur noch Bezug auf diese oder jene Verlautbarung und Entscheidung des V2 genommen und damit dann auch diese oder jene „Neuerung“ rechtfertigt.

Auf der anderen Seite können und dürfen wir uns über dieses Phänomen dann aber auch nicht wirklich wundern, denn mit den vor dem V2 gelehrt und gepredigten Glaubensinhalten und theologischen Grundsätzen kann man die betreffenden modernistischen „Neuerungen“ nicht begründen und legitimieren. Hat ja das „2. Vatikanische Konzil“ in formeller Hinsicht praktisch tatsächlich eine neue kirchliche Organisation begründet – die sogenannte „Konzilskirche“, die sich nämlich in vielen fundamentalen Fragen von

unserer geistigen Mutter, der wahren und eigentlichen „Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche“, *wesentlich unterscheidet!*

■ Aus verschiedenen Gründen wird es heute ja immer dringender und notwendiger, sich mit dem Islam geistig auseinanderzusetzen. Besonders und vor allem fällt da ins Gewicht der wegen der besonders seit 2015 stark angestiegenen Masseneinwanderung von Menschen aus moslemischen Ländern nach Europa immer weiter steigende Einfluss des Islam im gesellschaftlichen Leben vieler europäischer Länder mit genuin christlichen Wurzeln und einer komplett unislamischen Geschichte.

Welche Haltung zum Islam besitzt also das V2 bzw. wie verhält sich dann die betreffende „Konzilskirche“ in solchen Fragen?

Zu dieser Frage finden wir zunächst in der Konstitution „Lumen Gentium“ des V2 (LG 16) entsprechende Ausführungen: „Der Heilswille umfaßt aber auch die, welche den Schöpfer anerkennen, unter ihnen besonders die Muslime, die sich zum Glauben Abrahams bekennen und mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird.“ (Zitiert nach www.vatican.va).

Zunächst stellt sich die Frage, wozu denn hier mit dem Verweis auf den allgemeinen Heilswillen Gottes eingeleitet wird. Denn er umfasst ja alle Menschen und zwar völlig unterschiedslos – *Seiner grundsätzlichen Intention nach* will Gott, dass natürlich möglichst alle Menschen zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen und gerettet werden (vgl. 1 Tim 2,4). So hat auch Jesus durch Sein stellvertretendes

Leiden und Sterben am Kreuz vom Prinzip her unendlich viel Sühne geleistet, dass deswegen theoretisch kein einziger Mensch von der Erlösung ausgeschlossen werden müsste. Selbstverständlich muss dann der Mensch aber auch selbst etwas tun (Glaube, Taufe, entsprechender Lebenswandel), um erst tatsächlich ein Jünger Jesu zu werden und so dann wirklich Anteil an der Gnade der Erlösung erhalten zu können!

Wenn also gesagt wird, der Heilswille Gottes umfasse „besonders die Muslime“, dann klingt das so, als wollte jemand argumentieren: An sich, auf der grundsätzlichen Schöpfungsebene nämlich, kann theoretisch jede Frau Mutter werden; besonders treffe dies aber auf die deutschen oder argentinischen oder australischen Frauen zu. Als Katholiken, die wir nämlich bereits genug Erfahrung mit der List der Modernisten sammeln konnten, mit welcher sie ihre „Neuerungen“ unter das Volk gebracht haben, wird man angesichts einer solchen seltsamen Argumentation vorsichtig und wittert geradezu eine gewisse dahinter steckende List.

■ Was sagt aber der betreffende Text theologisch-objektiv aus? Da wird eine aus christlicher Sicht gänzlich inakzeptable Aussage getätigt, die Moslems würden „mit uns den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird“ – „mit uns“, das heißt *mit den Christen!* Das sind Worte, die eindeutig den *religiösen Synkretismus* fördern, und somit sogar in den Bereich der Apostasie hinüberreichen, da hier ja indirekt die Leugnung der Gottheit Christi und Seines Erlösungswerkes bzw. auch des Absolutheitsanspruches des christlichen Glaubens legitimiert wird.

Wozu denn die Notwendigkeit des Glaubens an Jesus Christus als den Göttlichen Erlöser und der christlichen Taufe, wie sie von Jesus selbst ganz klar und unmiss-

verständlich als essentielle Bedingungen für die Teilhabe an den rettenden Gnaden der Erlösung und dem ewigen Leben genannt worden sind (vgl. Mk 16,16), wenn man doch als Moslem sehr wohl die Gottheit und das Erlösungswerk Jesu ausdrücklich leugnen „dürfte“ und dennoch genauso wie die Christen (auf der generellen Ebene der Religion!) „den einen Gott anbeten“ würde? Und wenn man „den einen Gott“ bereits in dem Stadium habe, weil man ihn eben „anbeten“ würde (auf der generellen Ebene der islamischen Religion), dann wird es nicht verständlich, weshalb man denn das Christentum dann überhaupt noch annehmen sollte.

Manche wenden dagegen ein, man müsse diese Stelle nicht mit „den einen Gott anbeten“, sondern mit „einen einzigen Gott anbeten“ übersetzen. So wird dann argumentiert, der Konzilstext wollte lediglich die Tatsache feststellen, dass im Islam wie im Christentum *zahlenmäßig nur ein Gott* angenommen werde, eben im Unterschied zu manchen anderen heidnischen Religionen, die in ihrem theologischen System von mehreren sog. Gottheiten ausgehen.

Nun steht aber auf der offiziellen Seite des Vatikans eben „*den einen Gott anbeten!*“ Hätte man dies als eine nicht korrekte und Anlass zu Fehldeutungen gebende Übersetzung angesehen, hätte man die betreffende Stelle in den letzten mehr als 50 Jahren längst entsprechend ändern können, zumal ein Deutscher, Joseph Ratzinger, seit März 1982 Präfekt der Glaubenskongregation (und somit offiziell für die Reinhaltung des Glaubens zuständig) war und seit April 2005 (bis Ende Februar 2013) sogar das höchste Amt innerhalb seiner „Konzilskirche“ innehatte, eben dort „Papst“ war!

Bezeichnenderweise wird auch der englische Text auf der offiziellen Internetseite

des Vatikans wie in Deutsch übersetzt: „But the plan of salvation also includes those who acknowledge the Creator. In the first place amongst these there are the Muslims, who, professing to hold the faith of Abraham, *along with us adore the one and merciful God, who on the last day will judge mankind.*“ Und sogar auch der wohl ursprüngliche lateinische Text lautet entsprechend: „Sed propositum salutis et eos amplectitur, qui Creatorem agnoscunt, inter quos imprimis Musulmanos, qui fidei Abrahae se tenere profitentes, *nobiscum Deum adorant unicum, misericordem, homines die novissimo iudicaturum!*“

Wenn man z.B. die grundsätzliche Feststellung tätigt, jemand würde „mit uns die Wahrheit sagen“, dann konstatiert man eben, dass jener andere Mensch ebenso wie wir die Wahrheit sagen und keinesfalls lügen würde. Einen so formulierten Satz könnte man dann ebenso wenig so interpretieren, als ob man lediglich sagen wollte, jener Mensch würde behaupten, er sage die Wahrheit – man selbst wiederhole nur, was er behauptet, wolle dies aber keinesfalls bestätigen und somit selbst aktiv behaupten. Gegebenenfalls müsste man es schlicht und ergreifend anders formulieren.

Somit entbehrt der vorhin genannte Übersetzungsvorschlag einer jeglichen objektiven Grundlage und stellt eher den Versuch dar, etwas künstlich „gesundzubeten“, was offensichtlich falsch ist!

■ Allerdings finden wir in derselben Konstitution „*Lumen Gentium*“ (LG 14) auch Sätze, die sehr katholisch klingen und geradezu das Gegenteil davon darstellen, was in LG 16 behauptet wird. Denn dort wird sehr richtig die „Notwendigkeit des Glaubens und der Taufe betont“: „Den katholischen Gläubigen wendet die Heilige Synode besonders ihre Aufmerksamkeit zu. Gestützt auf die Heilige Schrift und die Tradition, lehrt sie, daß diese pil-

gernde Kirche zum Heile notwendig sei. Christus allein ist Mittler und Weg zum Heil, der in seinem Leib, der Kirche, uns gegenwärtig wird; indem er aber selbst mit ausdrücklichen Worten die Notwendigkeit des Glaubens und der Taufe betont hat (vgl. *Mk 16,16; Joh 3,5*), hat er zugleich die Notwendigkeit der Kirche, in die die Menschen durch die Taufe wie durch eine Türe eintreten, bekräftigt. Darum könnten jene Menschen nicht gerettet werden, die um die katholische Kirche und ihre von Gott durch Christus gestiftete Heilsnotwendigkeit wissen, in sie aber nicht eintreten oder in ihr nicht ausharren wollten.“

Was gilt nun? Brauchen die Moslems den christlichen Glauben und die Taufe auf den Namen des Dreifaltigen Gottes zur Erlangung der beseligenden Gemeinschaft mit dem einen wahren Gott in der Gnade Christi (LG 16)? Oder besitzen sie diese Gemeinschaft an sich auch schon ohne diesen christlichen Glauben und die Taufe, da sie ja bereits als Moslems angeblich „mit uns den einen“, sprich *denselben* „Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird“ (LG 14)?

Am besten lässt sich diese Frage mit Blick auf die *entsprechende Praxis* der „Konzilskirche“ beantworten – in Anwendung des alten und sich im Lauf der Kirchengeschichte bestens bewährten kirchlichen Prinzips: „*Lex orandi - lex credendi*“. Dieses besagt, dass sich der Inhalt des Glaubens eines Menschen oder einer Gemeinschaft am besten und zutreffendsten nämlich an dem ablesen lässt, was entsprechend gebetet bzw. wie in theologisch-relevanter Hinsicht praktisch gehandelt wird!

■ Am meisten wird dann wohl ins Gewicht fallen, dass es in dieser religiösen Gemeinschaft praktisch **keine missionarische Tätigkeit** mehr gibt, wie sie näm-

lich in Mt 28,19f. von Jesus ausdrücklich und unmissverständlich Seiner Kirche aufgetragen worden ist: „Geht hin und macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und sie alles halten lehrt, was Ich euch geboten habe!“ Eine solche Intention der systematisch geplanten und durchgeführten christlichen Glaubensvermittlung ist heute im offiziellen Bereich der „Konzilskirche“ praktisch nirgendwo anzutreffen.

Sicher gibt es auch innerhalb dieser Gemeinschaft höchst erfreuliche Fälle von Bekehrungen und Taufen von Nichtchristen und hier speziell von Moslems. Aber diese geschehen dann in der Regel aufgrund der persönlichen Initiative der betreffenden Konvertiten. Ein religiös motiviertes Sendungsbewusstsein, den christlich-katholischen Glauben anderen Personen und Völkern zum Zweck der Rettung ihrer Seelen in der Gnade Christi bringen zu wollen, ist dagegen in der „Konzilskirche“ praktisch weitestgehend zum Erlöschen gebracht worden!

Zwar mag da in manchen offiziellen Dokumenten sehr wohl noch von der Wichtigkeit oder sogar Notwendigkeit des Glaubens an Jesus Christus und der christlichen Taufe gesprochen werden. Entscheidend aber ist, *wie* man auf der praktisch-konkreten Ebene den Nicht-Christen begegnet – ob man sie nämlich wirklich deutlich und unmissverständlich auf das Besondere der wahren Offenbarung Gottes in Jesus Christus und somit des wahren Glaubens anspricht – sicher auch auf eine kluge und diplomatische Art und Weise! – und ihnen somit die Konversion zum Christentum sowohl persönlich wünscht als auch konkret nahezulegen versucht!

Und gerade dies geschieht auf der offiziellen praktischen Ebene der „Konzilskirche“ leider nicht mehr! So manche Stel-

lungnahmen hochrangiger Würdenträger belegen eher das Gegenteil, dass man sich nämlich von authentisch katholisch verstandenen Missionsbemühungen unter Nicht-Christen bewusst distanzieren und verabschiedet! Stattdessen bekommen neben den Juden auch die Moslems immer nur zu hören, welche „Hochachtung“ und welchen „Respekt“ man denn in der „Konzilskirche“ *ihren Religionen als solchen gegenüber* empfinde. Die modernen Bischöfe und Päpste überbieten sich ja geradezu darin, wer lauter und stärker seine „tiefe Wertschätzung“ vor dem Judentum und Islam zum Ausdruck bringe.

Sicher kann man auch eine Hochachtung vor einem konkreten Menschen haben, ob auch Jude oder Moslem, berücksichtigt man jedenfalls die auf persönlicher Ebene eventuell an den Tag gelegte Suche nach Gott und Sehnsucht nach der höheren Wahrheit. Lehrt ja die katholische Kirche ausdrücklich, dass jeder Mensch, ob Christ oder Heide, auf der Ebene der Schöpfung in seinem Herzen und Gewissen den generellen Ruf Gottes vernehmen kann, sich für Ihn zu öffnen (vgl. Röm 1,20)!

Ebenfalls kann man diese Menschen manchmal sogar auch bewundern wegen ihrer Bemühung, ihre Überzeugungen und religiösen Prinzipien konsequent zu leben, ohne dass sie sich dafür etwa vor anderen Menschen schämen würden. So gesehen können sie wegen dieses Eifers unter Umständen sogar auch uns, den heutigen Christen, etwas Wichtiges in Erinnerung rufen.

Hier im Rahmen unseres Themas reden wir aber *von der generellen Ebene der Religionen*, ob nämlich die betreffenden nichtchristlichen Religionen als solche prinzipiell den Weg zu Gott weisen und konkret die Erlösung anbieten (können) – ob sie als solche nämlich und somit auf dem ordentlichen Weg die Offenbarung

des wahren und lebendigen Gottes darstellen! Und das muss sowohl in Bezug auf das Judentum (nach der Geburt und dem Heilswirken Jesu) als auch auf den Islam verneint werden – gemäß dem Wort Jesu Christi selbst, der unmissverständlich lehrte: „Alle sollen den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt auch nicht den Vater, der Ihn gesandt hat. Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist schon vom Tod zum Leben übergegangen.“ (Joh 5,23f.) So stellt dann auch der Apostel Johannes kurz und bündig fest: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ (1 Joh 5,12.)

Wer aber wie die modernistischen Autoritäten nicht müde wird, immer und immer wieder z.B. seine „Wert-schätzung“ und „Hoch-achtung“ vor dem Islam auszudrücken, kann diese Religion wohl kaum als in entscheidender heilsvermittelnder Hinsicht für falsch halten. Genauso wenig kann man ja jemand, der z.B. vor der offiziellen Sunft der Diebe oder Lügner auftritt und diesen Vereinigungen bei solchen Gelegenheiten ständig nur seine „Wert-schätzung“ und „Hochachtung“ ausspricht, Glauben schenken, dass er das Stehlen und Lügen für eine schwere Sünde und moralische Verderbnis halte!

Auf eine solche Weise wird eher der betreffenden *Gleichwertigkeit* und *Austauschbarkeit* der christlichen und moslemischen Religionen in Bezug auf die Gotteserkenntnis und die Vermittlung des Heils das Wort geredet! Denn wenn z.B. die Anhänger des falschen Propheten Mohammed von den hohen Vertretern der „Konzilskirche“ im direkten Kontakt *immer nur* zu hören bekommen, welche Hochachtung diese letzteren denn ihnen ent-

gegenbringen würden, und dabei *nie ein Wort der Ermahnung* vernehmen (können), sich doch bitte unbedingt wenigstens mit den geistigen Reichtümern des Christentums auseinanderzusetzen, dann können sie dies *nur als eine Bestätigung der vermeintlichen Richtigkeit ihrer falschen Religion* auffassen!

Auf diese Weise steht dann aber gerade die Gottheit Jesu Christi und die Einzigartigkeit der von Ihm gewirkten Erlösung auf dem Spiel. Denn wenn jeder in seiner Religion und ohne Bezug zu Jesus Christus zum einen und wahren Gott und dem ewigen Heil finden kann (und man nicht der Irrlehre der Allerlösung Vorschub leisten möchte), dann verliert das stellvertretende Sühneleiden Jesu Christi und Sein Tod am Kreuz seine entscheidende Bedeutung im Heilsplan Gottes. Das Heilswirken Jesu erscheint dann überflüssig und somit nichtig in seiner entscheidenden heilsrelevanten Wirkung! Die essentielle und berühmte „To be or not to be“-Frage ist eben, *ob Jesus Christus wirklich der einzige Göttliche Erlöser* ist, der das Heil gewirkt hat, oder eben nicht unbedingt und somit dann logischerweise generell nicht!

■ Exemplarisch für diese gesamte tragische Entwicklung kann z.B. das entsprechende desaströse Verhalten von Benedikt XVI. während seiner im Mai 2009 stattgefundenen Reise ins Heilige Land stehen („Beiträge“/86, S. 7-16)! Vor Vertretern nichtchristlicher Religionen gab es da von ihm nur eine einzige Lobhudelei auf diese Religionen zu hören ... und kein einziges Wort der Hochachtung des Heilswirkens Jesu Christi!

Bezeichnenderweise hieß es schon auf dem Vatikanum II. selbst in der Erklärung „*Nostra Aetate*“ (NA 3) in Bezug auf den Islam analog: „**Mit Hochachtung** („*cum aestimatione*“) betrachtet die Kirche **auch die Muslim**, die den alleinigen Gott anbe-

ten („*qui unicum Deum adorant*“), den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“ Hätte man da nur darauf hinweisen wollen, dass im Islam als solchem in numerischer Hinsicht nur ein Gott angenommen werde (im Unterschied zur Vielgötterei mancher heidnischer Religionen), hätte man es sehr wohl auch entsprechend formulieren können. So aber drückt dieser Konzilstext die Meinung aus, im Islam werde insofern „der alleinige Gott“ angebetet, dass es sich hierbei um den einen und alleinigen und somit einzigen Gott handele, den es überhaupt gibt!

Als ein weiteres Beispiel für das betreffende neue Verständnis des Verhältnisses der „Konzilskirche“ zum Islam kann auch speziell das erste interreligiöse Treffen in Assisi im Oktober 1986 angeführt werden, zu welchem bezeichnenderweise niemand anders als Johannes Paul II. aufgerufen hatte. Sicher ist es gut, wenn man die Menschen zum Gebet für den Frieden aufruft, auch wenn sich dann dadurch indirekt auch die Nicht-Christen angesprochen fühlen. Etwas ganz anderes ist es aber, wenn Nicht-Christen über den persönlichen Bereich der eigenen Suche nach Gott hinaus ausdrücklich auch und speziell *auf der generellen Ebene ihrer nichtchristlichen Religionen* zu einem solchen Gebet aufgerufen werden, als ob Frieden ohne Christus, das Lamm Gottes, bzw. sogar unter ausdrücklicher Leugnung der Gottheit Jesu möglich sei, was ja für den Islam als Religion zweifelsohne zutrifft!

Hat man ja dann während der Durchführung dieser Veranstaltung seitens der katholischen Organisatoren peinlichst darauf geachtet, unbedingt auch das Christentum als keinesfalls wertvoller im Vergleich zu anderen Religionen ge-

schweige denn als sogar einzigartig im Hinblick auf die Frage nach der Erlösung darzustellen – eben auf der generellen Ebene der Religionen!

Zudem hat Johannes Paul II. wiederholt öffentlich behauptet, Christen und Moslems würden (als solche) „an denselben Gott“ glauben (in Marokko am 20.08.1985; vgl. den Appell an die Muslime vom 07.09.1985), sie seien „im wahrensten Sinn des Wortes Brüder und Schwestern im Glauben an den einen Gott“ (in Kenia am 14.02.1982), „auch wenn sie (zusammen mit den Hindus) nicht die gleiche Verehrungsform haben“ (in Kenia am 18.08.1985). Wird denn der Islam als eine falsche Religion durch solche Worte eines „Papstes“ nicht zu einer Art christlicher Konfession hochgejubelt (wie es z.B. die orthodoxen und protestantischen Christen sind) und somit unerträglich aufgewertet?

Derselbe Karol Wojtyla hat öffentlich den Koran geküsst! Ein katholischer Priester küsst sowohl den Altar als die heilige Stätte des neutestamentarischen liturgischen Opfers bzw. als das Symbol Christi als auch das Evangelium als das Buch der Wahrheit. Wenn aber ein Mann, der behauptet, Papst zu sein, vor Kameeras öffentlich den Koran küsst, dann drückt er damit nichts Geringeres aus, als dass der Koran für ihn ebenfalls ein Buch der göttlichen Wahrheit sei!

Ebenso ließ sich derselbe Joh. Paul II. in einem Stadium in Neu-Delhi und somit vor zig-Tausenden von Menschen ein religiöses Zeichen einer buddhistischen Priesterin auf die Stirn malen! Ebenso ließ er sich von einer Indianerin in Entsprechung zu ihrer heidnischen Religion beweihräuchern! (Sie war definitiv keine katholische Diakonin!) Man muss doch wohl nicht erklären, dass diese Akte einer aktiven Teilnahme an heidnischen religiösen Zeremonien gleichkommen und somit

diese Religionen als solche auf eine unmögliche Weise heilsrelevant aufwerten!

Jedenfalls sehen wir da, in welche konkrete Richtung die „Konzilskirche“ die entsprechenden Texte aus „*Lumen Gentium*“ offensichtlich interpretiert und verstanden wissen will. Klar, in irgendwelchen Dokumenten stehen auch richtige Worte. Aber in der Praxis wird eben Bezug auf andere, dem widersprechende Worte Bezug genommen bzw. diesen letzteren der entscheidende Vorzug gegeben. Irgendwie entspricht diese Methode auch dem Grundprinzip der *hegelianischen Dialektik*, bei welcher einander frontal widersprechende und sich gegenseitig sogar entschieden ausschließende Inhalte dennoch als gleichwertig geltend präsentiert werden ... und somit die Wahrheit als solche generell geleugnet werde!

■ Jesus Christus ist der Inbegriff der Liebe zu bzw. des Mitgefühls mit denen, die sich in welcher Hinsicht auch immer vielleicht sogar gewaltig verirrt haben. Ebenso befanden sich damals neben dem Judentum wenigstens noch das griechische wie das römische Heidentum und auch so manche weiter aus dem Osten und Süden stammende religiöse Vorstellungen im Spektrum der vorherrschenden Religionen. Aber wir können auch beim sehr aufmerksamen Lesen der Evangelien bzw. des gesamten Neuen Testaments absolut nichts darüber finden, als ob Jesus (und dann auch die Apostel) etwa jemals behauptet hätte, Er würde „mit Hochachtung“ die Anhänger der griechischen, römischen, ägyptischen heidnischen Religion „betrachten“, die ja „den alleinigen Gott anbeten (würden), den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.“

Ebenso wenig hat Jesus die Behauptung aufgestellt, alle diese Leute würden

„mit uns“, mit Jesus und Seinen Jüngern nämlich, „den einen Gott anbeten, den barmherzigen, der die Menschen am Jüngsten Tag richten wird“! Ebenso rief Er kein interreligiöses Gebetstreffen aus, bei welchem jeder nach seiner eigenen religiösen Art für den Frieden in der Welt beten sollte, und küsste keine heidnischen „heiligen Bücher“ bzw. ließ sich von deren Religionsdienern nicht irgendwelche Zeichen auf die Stirn malen!

Nein, statt alledem formulierte Er in Seiner ergreifenden Erlöserliebe (!) ganz freimütig solche andere Religionen nach dem heutigen liberal-modernistischen Verständnis höchst „diskriminierende“ Sätze aus: „Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ (Mk 16,16); „Freilich habt ihr Seine Stimme nie vernommen, Seine Gestalt nie gesehen und Sein Wort in euch nicht festgehalten, weil ihr ja Dem nicht glaubt, den jener gesandt hat. Ihr forscht in den Schriften, weil ihr in ihnen ewiges Leben zu haben meint. Gerade sie sind es, die für mich Zeugnis geben. Und doch wollt ihr nicht zu mir kommen, um Leben zu haben“ (Joh 5,37-40).

Das Vatikanum II. hat sowohl mit seinen entsprechenden und hier behandelten Texten als auch mit deren entsprechenden Anwendung auf die eigene Praxis des Umgangs mit Nicht-Christen („*lex orandi – lex credendi*“) nicht nur irgendeine angeblich nebensächliche Lehre in Frage gestellt oder lediglich unbedeutend anders interpretiert, sondern aus authentisch christlicher Sicht sogar eine richtige **tektonische Bewegung** ausgelöst, indem sie nämlich ein *geistiges Attentat auf die Gottheit Jesu Christi und die von Ihm gewirkte Erlösung* vollzog und auch weiterhin vollzieht!

1417-2017: Wiedergewinnung der materiellen kirchlichen Einheit durch die Papstwahl auf dem Konzil von Konstanz (1414 -1418)

(3. Teil) Spaltung und erste Versuche sie zu überwinden

Nachdem dreizehn französische Kardinäle die Ungültigkeit der angeblich erzwungenen Wahl Urbans VI. ausgesprochen und am 20. September 1378 in Fondi den Kardinal Robert von Genf als Clemens VII. (1378 – 1394) zum (Gegen)Papst erhoben hatten, unterstützt vom französischen König und von Königin Johanna von Neapel, war das große abendländische Schisma (1378 – 1417) ausgebrochen, das so schwer wieder rückgängig zu machen war und große Not über die Kirche brachte.

Clemens VII. konnte sich in Italien nicht lange halten, da er von den Truppen Urbans VI. besiegt worden war. Er begab sich deshalb 1379 nach Avignon. Dort waren mehrere Kardinäle und auch noch Teile der päpstlichen Verwaltung, so dass sich Clemens VII., auch durch die Ernennung weiterer Kardinäle, relativ leicht eine eigene Kurie aufbauen konnte.

Die Kirche hatte nun auf Grund der Uneinigkeit der Kardinäle praktisch zwei „Päpste“. Clemens fand Unterstützung durch den mit ihm verwandten König von Frankreich, wobei die Universität von Paris sich allerdings längere Zeit zurückhielt, aber auch Savoyen, die Heimat von Clemens, Neapel, Schottland, Dänemark, Norwegen, Navarra, Aragon und Kastilien, einige deutsche Gebiete und der größere Teil der habsburgischen Gebiete unter Leopold III. von Österreich schlossen sich ihm an.

Urban VI. konnte den Kirchenstaat für sich behaupten, aber auch Oberitalien, Kaiser Karl IV. und der größte Teil des Reiches hielten zu ihm, ebenso nach des Kaisers Tod dessen Sohn und Nachfolger

Wenzel. Wegen des politischen Gegensatzes zu Frankreich stand auch England hinter ihm wie auch die östlichen und nordischen Reiche.

Die Lage war traurig und unübersichtlich, weil beide Päpste einander und die Anhänger des jeweiligen Gegners exkommunizierten. Es herrschte überall große Unsicherheit und Verwirrung, die kirchliche Spaltung drohte auch politische Gegensätze zu begünstigen, zumal auf der einen Seite vor allem Romanen, auf der anderen eher Germanen standen. Ordensgemeinschaften wurden wegen der Papstfrage oft regelrecht auseinander gerissen.

Auch innerhalb der einzelnen Länder war die Gefolgschaft nicht wirklich einheitlich, weil jeder der beiden „Päpste“ auf Erweiterung seiner jeweiligen Anhängerschaft bedacht war und somit versuchte, je nach Gelegenheit möglichst überall Ämter und Pfründen zu vergeben. Beiden Päpsten kam dies teuer zu stehen, da sie ja immer auch durch Zugeständnisse oder Zuwendungen ihre Anhänger werben mussten. Man kann sich vorstellen, wie sehr das Ansehen des Papsttums dadurch allgemein verdunkelt oder in Mitleidenschaft gezogen worden war!

Die Gefolgschaft der Päpste blieb auch nicht immer dieselbe. Als sich die Königin Johanna von Neapel von Urban VI. ab- und seinem Gegenpapst zuwandte, erklärte der Papst als Oberlehensherr sie für abgesetzt und belehnte den nächsten Verwandten, ihren Vetter Karl von Durazzo, mit Neapel. Dieser nahm mit päpstlicher Unterstützung zwar das Lehen in Besitz und setzte die Königin in Gefangenschaft, bis sie 1382 wahrscheinlich

erdrosselt wurde. Aber bald schon wandte er sich als neuer König von Neapel von Urban wieder ab und belagerte ihn schließlich sogar in Nocera, nachdem er von ihm exkommuniziert worden war.

Als Urban schließlich im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen mit Karl von Durazzo von einer Art Verschwörung von Kardinälen erfuhr, die ihn offenbar wegen seines schwierigen Charakters unter Vormundschaft stellen wollten, wurden diese gefangen gesetzt und fünf von ihnen sogar hingerichtet. Das verstärkte natürlich nur den Widerspruch. Weitere Kardinäle kehrten ihm nun den Rücken.

Urban VI. war sittenstreng und einfach lebend, also eigentlich nicht weltlich gesinnt, gleichzeitig auch sehr geschäftsgewandt. Dennoch verlor er durch seine schroffe, aufbrausende, rücksichtslose und Beratung verweigernde Haltung viele seiner Anhänger, was möglicherweise das Schisma mitausgelöst hatte, wie schon dargestellt.

Als Urban VI. schließlich am 15. Oktober 1389 starb, wählten die verbliebenen Kardinäle der römischen Obödienz Bonifaz IX. (1389 – 1404), der zwar mit Neapel wieder ein gutes Verhältnis herstellen und auch in Rom und im Kirchenstaat seine Autorität festigen konnte, der sich aber kaum für die Beendigung des Schismas einsetzte. Wegen Begünstigung von Ämterkauf, wegen der Vetternwirtschaft und wegen der Erhöhung der Abgaben ist er kirchlich sicher auch kritisch zu beurteilen.

Überall suchte man in jenen Jahren nach Möglichkeiten, aus der Situation der Kirchenspaltung wieder herauszufinden. Besonders von der Universität von Paris kamen immer wieder Vorschläge. Man dachte darüber nach, auf dem Weg einer Synode oder eines Konzils (via synodi) die Einheit wieder finden zu können. An-

dere meinten, dass man besser beide Päpste vorher entweder zum Verzicht (via cessionis) oder wenigstens zur gemeinsamen Einsetzung einer Kommission bewegen sollte, durch die ein Kompromiss für das weitere Vorgehen gefunden hätte werden sollen (via compromissi).

Als der Papst von Avignon, Clemens VII., der sich all diesen Vorschlägen gegenüber ablehnend verhalten hatte, 1394 verstorben war, wählten die dortigen Kardinäle den bekannten spanischen Kanonisten und Kardinal Pedro de Luna, der den Namen Benedikt XIII. annahm (1394 – 1417). Er hatte sich bisher sehr für eine Einigungslösung durch Abdankung eingesetzt und auch seine eigene Bereitschaft dazu durch einen Eid zugesichert. Nach seiner Wahl aber bestand er nun auf einem Treffen (via discussionis) mit dem römischen Papst Bonifaz IX., vielleicht auch weil er insgeheim dachte, den Gegner durch geistige Überlegenheit zur Abdankung überreden zu können. Das führte dazu, dass die meisten Kardinäle ihn verließen und auch Frankreich sich 1398 (bis 1403) von ihm distanzierte, ebenso wie schließlich auch Kastilien und Navarra.

In Rom folgte indes auf den Tod von Bonifaz IX. Innozenz VII. (1404 – 1406) und danach Gregor XII. (1406 – 1415). Dieser hatte sich zunächst sehr für eine Lösung und für ein Treffen mit seinem Gegenspieler Benedikt XIII. in Savona eingesetzt, war dann aber wieder einer Begegnung ausgewichen, vermutlich wegen des Einflusses seiner Verwandten, die den Verlust ihrer Ämter und Würden befürchteten, und des Königs Ladislaw von Neapel, der im Fall einer Einigung um seine Herrschaft fürchtete; möglicherweise haben aber auch die Furcht vor Gefangennahme oder vor der geistigen Überlegenheit des Gegners ihn zurückschrecken lassen. Die meisten Kardinäle

verließen ihn daraufhin.

Der Versuch eines Konzils

Die Spaltung währte schon drei Jahrzehnte, als Frankreich 1408 Benedikt XIII. den Gehorsam wieder entzogen und gleichzeitig auch „die alten Freiheiten der gallikanischen Kirche“ wieder verkündet hatte. Nachdem man in Frankreich dem Papsttum auch das Recht auf Stellenbesetzung und auf Besteuerung aberkennen wollte, suchten die beiden Kardinalskollegien endlich gemeinsam nach einer tragfähigen Lösung in dem verworrenen Konflikt. Man einigte sich schließlich, dass am 25. März 1409 zu Pisa ein allgemeines Konzil zusammentreten sollte, zu dem auch die beiden „Päpste“ eingeladen wurden.

Gregor XII. und Benedikt XIII. beriefen daraufhin jedoch ihrerseits jeweils selbst eine päpstliche Synode nach Cividale bzw. nach Perpignan ein, wo Benedikt nun residierte. Diese beiden Synoden blieben aber wegen der geringen Teilnehmerzahl bedeutungslos, während das Pisaner Konzil hingegen gut besucht war, obwohl es eigentlich nicht rechtmäßig, weil nicht von einem Papst, sondern nur von Kardinälen, einberufen worden war. (Es erschienen 24 Kardinäle, vier Patriarchen, über 80 Erzbischöfe und Bischöfe und ebenso viele Äbte, daneben auch Vertreter von über 100 Bischöfen und von über 200 Äbten, ebenso Vertreter von Fürsten und Universitäten und viele Doktoren der Theologie und des Kirchenrechtes.) Dies zeigt, wie sehr die Sehnsucht nach Einheit die Gemüter bewegte, aber auch, wie wenig man sich von den Päpsten noch erhoffte.

Man eröffnete die Versammlung mit einem Hinweis auf das Versagen der Päpste. Die Kirche hat die Synode von Pisa nicht als allgemeines Konzil anerkannt und auch der Idee einer grundsätzlichen Oberhoheit eines Konzils über den

Papst klar widersprochen. Dennoch hat sie mit der Anerkennung des dann folgenden Konzils von Konstanz die Möglichkeit von gewissen Notstandmaßnahmen indirekt gebilligt. Der deutsche König Rupprecht sowie Fürst Karl Malatesta von Rimini legten Einspruch gegen die Rechtmäßigkeit eines solchen Konzils wie auch gegen die Absetzung von Gregor XII. ein. Dennoch wurden sowohl dieser als auch sein Gegenspieler Benedikt XIII. von Perpignan nach langen Verhandlungen als „Häretiker“ und „Schismatiker“ (hauptsächlich, weil sie die Einheit durch ihr Beharren im Amt aufs Spiel setzten) und am 26. Juni 1409 schließlich ein neuer Papst, Alexander V. (1409–1410) von den anwesenden Kardinälen einstimmig gewählt. Dieser war geborener Grieche, weshalb man durch ihn vor allem auch eine Union mit der Kirche des Ostens erhoffte. Er war Theologieprofessor an der Pariser Universität, bevor er später Kardinalerzbischof von Mailand geworden war.

Doch die frohen Hoffnungen, die man durch dieses „Konzil“ geweckt hatte, zerbrachen sich bald. Man hatte zwar die Einheit durch eine außergewöhnliche und eigentlich gegen die Verfassung der Kirche vorgenommene Maßnahme zu erreichen gehofft, aber statt dessen war aus der „verruhten Zweiheit“ nur eine „verfluchte Dreiheit“ geworden, wie ein zeitgenössischer Schreiber vermerkte, auch wegen dieser Angreifbarkeit und der rechtlichen Unsicherheit der Unternehmung. Die dringend nötigen Beratungen zu einer Kirchenreform wurden ebenfalls auf eine andere Synode vertagt. Das Konzilsprojekt der Kardinäle hatte also nichts von dem vollbringen können, was man eigentlich erwartet hatte.

Spanien, Portugal und Schottland hielten weiter zu Benedikt XIII., König Rupprecht mit einem Teil der deutschen Für-

sten, sowie Rom, Neapel und andere Gebiete in Italien blieben Gregor XII. treu, während vor allem England und Frankreich sowie der seit 1400 abgesetzte deutsche König Wenzel von Luxemburg mit den meisten deutschen Bischöfen und der übrigen Christenheit nun Alexander V. unterstützten. Dieser belehnte den aus einem Seitenzweig des französischen Königshauses der Valois stammenden Ludwig II. von Anjou mit Sizilien und konnte so mit dessen Hilfe Rom und den Kirchenstaat einnehmen. Nach seinem Tod im Mai 1410 wählten seine Anhänger Kardinal Cossa, der unter dem Namen Johannes XXIII. (1410-1415) die Nachfolge von Alexander V. antrat. Weltlich gesinnt, ehrgeizig und skrupellos, war von ihm für eine Klärung der kirchlichen Notlage freilich kaum etwas Positives zu erwarten.

Viel Hoffnung erweckte indes der neue deutsche König Sigismund (1410–1437), der sich nach König Rupprechts Tod allerdings zunächst einmal noch mit einem Gegenkönig (Jost von Mähren) auseinandersetzen musste, aber nach dessen Tod 1411 allgemein anerkannt war. Günstig für ihn, auf Johannes XXIII. einzuwirken, war die Tatsache, dass Ladislaw, der König von Neapel, Rom und den Kirchen-

staat erobert hatte und Johannes XXIII. nun sehr auf den Schutz des deutschen Königs angewiesen war. So konnte ihn König Sigismund bei einem Treffen in Lodi dazu bewegen, für den 1. November 1414 ein Konzil nach Konstanz einzuberufen. Dieser Plan drohte aber bald wieder zu scheitern, als König Ladislaw von Neapel im August 1414 starb und Johannes XXIII. Rom wieder für sich zu erobern gedachte. Doch seine eigenen Kardinäle drängten ihn nun entschieden, seine Zusage für das Konzil einzuhalten.

Johannes XXIII. musste also trotz einiger Besorgnis die Reise nach Konstanz antreten, wo er nach einer mühevollen Reise über den Arlbergpass, auf der auch seine Kutsche einmal umgestürzt sein soll, am Sonntag, den 28. Oktober 1414 eintraf. Eine Woche später, am 5. November, eröffnete er die Synode mit einem Hochamt im Münster, die schließlich als sechzehntes allgemeines Konzil (1414-1418) in die Geschichte eingehen sollte.

(Fortsetzung folgt)

Thomas Ehrenberger

Das wahre Leben hat uns erst Christus geschenkt

Der Mensch verliert oft leicht das Ziel seines Lebens aus den Augen. Die übermäßige Bindung an irdische Güter, aber auch Mangel und Not, können ihm den Aufblick zu Gott erschweren.

Das beobachten wir täglich. Nach der Lehre Jesu („Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Reich Gottes“, Mt. 19,24; Mk. 10,25; Lk. 18,25) ist es vor allem der nicht richtig genützte materielle Reichtum, der den Menschen verleitet, seine Hoffnung nicht mehr auf

Gott, sondern auf sein eigenes „Vermögen“ zu setzen, sich durch vergängliche und oft auch wahnhaftige „Dinge“ fesseln zu lassen und so immer mehr den Sinn für die Wahrheit und für das eigentliche Ziel des Lebens, ja für das Leben selbst zu verlieren, sich in Lug und Egoismus oder andere Sünden zu begeben.

Gott ruft den Menschen deswegen immer wieder neu, seinen Blick zum Himmel zu erheben, sich weder durch Glück noch durch Unglück blenden zu lassen, son-

dem sich immer wieder seiner von Gott gegebenen Bestimmung zu erinnern, das wahre Leben in der Liebe, die Gott ist, zu finden!

Der Mensch wurde von Gott für das Leben erschaffen, Tod, Vergänglichkeit und eitles Sinnen kamen erst mit der Sünde in diese Welt! Weil seither immer diese Verkehrung des Sinnes des Menschen ihn und die Welt bedroht und weil der Mensch so immer in Gefahr steht, sich im „Nichts“ zu verlieren oder sich der Sünde und der Bosheit auszuliefern, ist die ständige Bemühung zur Umkehr und der Ruf zur Umkehr so wichtig.

„Kehrt um!“ ist deswegen auch der Ruf, mit dem Jesus die Verkündigung der Frohbotschaft von der Liebe und Gnade Gottes beginnt, und mit dem sich Gott den gefallen Menschen wieder zuneigt und sie aus dem Tod der Sünde wieder zum neuen und wahren Leben führen will: „Bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe!“ (Mt.4,17; vgl. Mk.1,15).

Wahres Leben ist nur möglich, wenn sich der Mensch von der Sünde, welche die Macht des Todes in der Welt begründet, ab- und der Liebe Gottes, seines Schöpfers, wieder zuwendet! Weil die innige Gottesverbindung des Menschen aber durch die Sünde verloren ging und so auch die ganze Schöpfungsordnung aus den Fugen geriet, ist der Mensch dabei auf die Gnade Gottes angewiesen. Der Mensch kann sich aus sich allein nicht mehr aus der Macht des Todes befreien oder die Macht des Bösen in der Welt besiegen, er kann sich auch nicht selbst die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit zurückgeben, in der Gott ihn zum Leben in ewiger Seligkeit berufen hat.

Seit der ersten Sünde herrscht deshalb in der Welt der Tod. Doch schon auf den ersten Seiten der Heiligen Schrift, kurz nach dem Sündenfall, wird dem Men-

schengeschlecht allerdings nicht nur Strafe und Kampf, sondern auch ein Sieg über Satan, den Feind Gottes und alles Guten, der in Gestalt einer Schlange die Menschen zum Ungehorsam und zum Abfall von der Liebe Gottes verführt hatte, verheißen, da Gott zur Schlange sprach: „Feindschaft will ich zwischen dir und der Frau setzen, zwischen deinem Spross und ihrem Spross. Der wird dir den Kopf zertreten; du aber wirst ihn an der Ferse verletzen“ (Gen.3,15). Diese Worte erscheinen wie ein erster Ausblick auf das Kommen des göttlichen Erlösers als des Sohnes Mariens, dem zwar Satan als Mensch auch zusetzen wird, der aber schließlich das Haupt dessen, der den Menschen zur Sünde verführt und damit der Nacht des Todes ausgeliefert hat, zertreten und ihn so auch überwinden wird!

Das Alte Testament beginnt also mit der Sünde und dem darauf folgenden Ausgeliefert-Sein des Menschen an Satan und Tod. Es kennt auch schon von Beginn an eine Verheißung eines Sieges über Satan, der dem „Spross“ und der Frau nur nach der Ferse schnappen kann, von dieser Ferse aber doch zertreten und besiegt werden soll (weshalb Maria oft mit dem Jesuskind auf dem Arm und dem Fuß auf dem Kopf einer Schlange dargestellt wird). Die am Anfang offenbarte, aber im Alten Testament unerfüllte Verheißung weist auf eine Vollendung der Geschichte Gottes mit dem Menschen jenseits dieses Alten Bundes hin und somit über diesen Bund bereits hinaus. Die dort vor Augen gestellte Geschichte der Welt, in welcher alle Geschöpfe Gottes vollkommen gut geschaffen und gewollt sind, die aber durch den Fall der Menschheit in die Sünde auch zu einer „Katastrophengeschichte“ geworden ist, bleibt im Alten Testament ohne wirklichen Abschluss und ohne wirkliche und endgültige

tige Vollendung, weil der Mensch der Gewalt der Sünde und ihrer Folgen aus eigener Kraft nicht mehr wirklich entinnen kann und somit auch das Böse im Rahmen dieser Sichtweise scheinbar „unbesiegbar“ in der Schöpfung verbleibt!

Das Judentum erwartete somit völlig zu Recht einen Retter, einen „Gesalbten“ (=Messias), der die Not Israels, des Volkes Gottes, wendet und die Menschen von den Strafen für der Sünden befreit, indem er die Menschen die Gebote Gottes recht verstehen und sie auch richtig zu erfüllen lehrt und sie so in ein neues Zeitalter des Friedens und des Segens Gottes führt!

Denn auch schon das Alte Testament stellt Israel klar vor die Entscheidung zwischen einem Leben mit Gott, das Heil bringt, oder einem Verharren in der Sünde, die jedoch aus sich heraus zum Tode führt: Als Gott dem Volk Israel die Gebote durch Moses gab, sprach Er durch ihn: „Leben und Tod, Segen und Fluch habe ich dir vorgelegt. So wähle das Leben, damit du am Leben bleibst, du und deine Nachkommen! Liebe den Herrn, deinen Gott, gehorche ihm und sei ihm treu ergeben! Denn davon hängt dein Leben und die lange Dauer deiner Tage ab, die du in dem Lande zubringen darfst, das der Herr deinen Vätern Abraham, Isaak und Jakob zu geben geschworen hat“ (Dt.30,19f.).

Bei dieser Entscheidung zwischen Tod und Leben steht im israelitischen Denken aber noch vor allem der Segen oder Fluch für das diesseitige Leben im Blickfeld. Einen wirklichen und endgültigen Sieg über den Tod selbst kennt das Alte Testament noch nicht. Es erweist so aus sich selbst seinen nur vorläufigen Charakter. Der Tod kam zwar auch nach jüdischer Lehre durch die Sünde, aber er gehört seither eben zum Leben dazu. Der Mensch ist ihm ausgeliefert und verfallen. Ja große und einflussreiche Kreise des

gläubigen Judentums wie die Sadduzäer, zu denen vor allem die gebildeten Kreise und viele aus dem Priestertum gehörten, glaubten gar nicht an ein Leben nach dem Tod! Entsprechend wurde im Judentum oft auch die Messias-Erwartung auf die bloße Sehnsucht nach einem diesseitigen Herrscher verkürzt, der in irdischer Machtfülle die weltlichen Feinde Israels in Schach hält und besiegt.

Eine Auffassung, die Jesus selbst bei seinen eigenen Jüngern bekämpfen und ihnen die Augen für den allein vollkommenen Plan Gottes öffnen muss, der sich nicht mit einem bloß zeitlichen Sieg über politische Feinde zufrieden geben kann! Ohne den Sieg über den ursprünglichen Feind, der die Menschheit in Sünde und Tod geführt hat, bleibt die Menschheit letztlich immer unerlöst, und der eigentliche Plan Gottes für die Menschen, die Er in Liebe und für die Liebe erschaffen hat, die kein Ende kennt, wäre somit nie erfüllt!

Jesus verkündet daher von Anfang das Reich Gottes nicht als ein irdisches Reich, sondern als „Himmelreich“ (Mt.4,17). Die Sendung des wahren Messias geht also weit über die eines irdischen Herrschers hinaus. Jesus ist „Heiland“, der die Seelen der Menschen heilen und heiligen will, Er ist Erlöser, der uns von allen Fesseln der Sünde und damit auch der Strafe des Todes löst, Er ist „Seligmacher“, der nicht irdisches, wertloses und vergängliches „Glück“ zu bringen sich bescheidet, sondern uns zum wahren, ewigen und seligen Leben in Seiner göttlichen Liebe führen will!

Da irdische Macht oder weltlicher Reichtum die Erfüllung dieser Seiner Sendung verdunkeln und ihr auch widersprechen würden, entzieht Er sich konsequent jedem menschlichen Versuch, Ihn in diesem Sinn zu weltlicher Herrschaft oder zum politischen Kampf zu überreden. Er

betont: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ (Joh.18,36) und zieht sich zurück, als „sie kommen und Ihn mit Gewalt zum König machen wollten“ (Joh.6,15).

Wie findet der Mensch nun vom Tod zum wahren Leben, das Gott ihm schenken will? - Das Gebot Gottes, das dem Menschen das Leben verheißt, wird auch schon im Alten Testament grundsätzlich als leicht erfüllbar vor Augen gestellt: „Das Gesetz, das ich dir heute gebe, ist für dich nicht zu schwer und nicht unerreichbar. Es ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest: Wer wird für uns in den Himmel hinaufsteigen, um es uns zu holen und zu verkünden, damit wir es befolgen können. Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest: Wer wird für uns über das Meer fahren, um es uns zu holen und zu verkünden, damit wir es befolgen können? Nein, ganz nahe ist dir das Gesetz. In deinen Mund und in dein Herz ist es gelegt, so dass du es befolgen kannst“ (Dt.30,11ff.).

Der Wille Gottes, der von den Frommen Israels, auch zur Zeit Jesu, im Kern richtig als Gottes- und Nächstenliebe verstanden worden ist, welcher Liebe die anderen Gebote letztlich dienen sollen, ist für den Menschen als Ebenbild Gottes grundsätzlich also nicht fremd oder schwierig zu erfüllen!

Und dennoch bleibt der Mensch vor Christus den Geboten gegenüber im Zwiespalt: Einerseits, weil er sich in der Sünde, also der Gottesferne, befindet, die ihn in solch einer gespaltenen Geisteshaltung die an sich leichten Gebote nicht leicht und nicht vollkommen erfüllen lässt. Durch die Sünde ist die Erkenntnis-, aber auch die Willenskraft des Menschen geschwächt und somit zur Vollkommenheit praktisch unfähig. Andererseits besteht der Zwiespalt auch darin, dass die Gebote des Alten Bundes in ihrer konkreten Ausgestaltung in einer in Sünde liegenden

Welt auch einem pädagogischen, also nicht nur moralischen Zweck dienen, die wegen der Erkenntnis- und Willensschwäche dem Menschen mehr äußerlich zur Orientierung dienen oder auch den Charakter einer Strafe an sich haben. Der Mensch, der in der Sünde die „Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm.8,21) verloren hat, die Er erst durch die Erlösung und Gnade wieder erlangen kann und wird (vgl. Röm.8,15ff.; Gal.4,5ff.), braucht die äußeren Vorschriften, weil er die innere Sicherheit der vollkommenen Liebe verloren hat, die ihm ursprünglich gegeben war und die ihm nur der Heilige Geist wieder schenken kann. Die äußeren Vorschriften, welche die weitgehende innere Blindheit überdecken, machen dem Menschen zugleich deutlich, wie weit er sich von Gott entfernt hat, sollen ihn also wohl auch sich selbst, aber auch der Unvollkommenheit des Alten Bundes gegenüber kritisch machen und die Sehnsucht nach dem Erlöser wecken.

Schwierig war die rechte Erfüllung der „Gesetze“ im Alten Testament auch, weil es immer mehr nicht in der Heiligen Schrift stehende Überlieferungen und Vorschriften gab, wie die Gesetze denn richtig zu erfüllen sind. Die Gesetzeslehrer meinten, einen „Zaun“ um das Gesetz herum errichten zu müssen, welcher die Menschen daran hindern sollte, die Gesetze falsch zu verstehen oder gar zu übertreten.

Und da es in den Jahrzehnten und Jahrhunderten vor dem Kommen Jesu keine Propheten mehr gab und so anscheinend der Heilige Geist von Israel gewichen war, erklärte die pharisäische Tradition, dass das mündlich überlieferte Gesetz, welches das schriftliche ergänzte und auslegte, nun diese prophetische Aufgabe übernommen habe, das Volk zu leiten, zu einigen und auf dem rechten Weg der Gottesverehrung zu bewahren. Deswegen

sollten alle möglichen Vorschriften so gewissenhaft wie möglich beachtet werden. Wegen der Menge und der Beschaffenheit all dieser „Gesetze“ war es aber im konkreten Leben oder in den unterschiedlichen Situationen praktisch nicht möglich, alles wirklich „richtig“ zu machen, woraus dann oft wieder neue Streitfragen und neue Vorschriften erwachsen. Man sah vor lauter Bäumen letztlich den Wald (das, worauf es eigentlich bei der Gottesverehrung und Gottesliebe ankommt) nicht mehr. Deshalb hat Jesus auch immer wieder vor einer oberflächlichen und äußerlichen Gesetzlichkeit gewarnt und mit so viel Nachdruck auf die wahre Erfüllung der Gottesliebe hingewiesen.

Möglicherweise sollte eine „geschäftige“ Erfüllung vieler äußerlicher Vorschriften auch ein wenig über die innere Schwäche des Menschen hinwegtäuschen, der noch in der Macht der Sünde lebt und so kaum die einfachsten Gesetze der Liebe wirklich zu erfüllen vermag! Letztlich hat aber gerade diese nur scheinbar verwirklichte „Gesetzestreue“ die unheimliche Macht der Sünde noch deutlicher gezeigt, indem sie die Menschen versteckt nur in Hochmut und mangelnde Selbsterkenntnis geführt hat. Eine wirkliche Lösung der Sündennot des Menschen konnten somit die Gesetzeslehrer des Alten Bundes den Menschen trotz aller menschlichen Bemühung niemals bieten!

So "brachte ... das Gebot, das zum Leben führen sollte, den Tod" (Röm.7,10). Auf diese Problematik weist besonders der heilige Paulus immer wieder hin, er, der ja zu Füßen Gamaliels, eines der bedeutendsten Rabbis und Gesetzeslehrer seiner Zeit (gest. ca. 50 n.Chr.), erzogen und ausgebildet worden war (vgl. Apg.22,3) und dort die innere Not der Suche nach der rechten Erfüllung der Gebote Gottes in Israel wohl auch deutlich erfahren und kennen gelernt hatte.

Paulus betont aus dieser Erfahrung heraus entgegen einem falschen Überlegenheitsgefühl Israels, dass auch „die Heiden, die das Gesetz nicht kennen, aus natürlichem Antrieb die Forderungen des Gesetzes erfüllen... Sie zeigen damit, dass der Kern des Gesetzes“ (nämlich die natürliche Sittlichkeit und Liebe, die in ihrem Anspruch und in ihrer Bedeutung auch nach dem Sündenfall grundsätzlich erkennbar ist; Anm.) „in ihr Herz geschrieben ist. Ihr Gewissen bezeugt es ihnen und die Gedanken, die einander anklagen und verteidigen“ (Röm.2,14f.).

Und er bekämpft damit einen falschen, überheblichen und eitlen Gesetzesdünkel: „Du nennst dich einen Juden, verlässt dich auf das Gesetz, rühmst dich Gottes und kennst Seinen Willen. Im Gesetz belehrt, weißt du, was gut und böse ist... Den anderen belehrst du, und dich selbst belehrst du nicht? ... Du rühmst dich des Gesetzes, und du entehrst Gott durch Übertretung des Gesetzes? Denn durch eure Schuld wird der Name Gottes unter den Heiden gelästert, wie die Schrift sagt“ (Röm.2,17ff.).

Letztlich sind so alle Menschen, ob Heiden oder Juden, der Sünde verfallen und von ihr gefangen: „Da gibt es keinen Unterschied. Alle sind der Sünde verfallen und entbehren der Herrlichkeit Gottes. Durch Seine Gnade werden sie aber ohne Verdienst dank der Erlösung in Christus Jesus gerechtfertigt. Ihn hat Gott in Seinem Blute als Sühnopfer durch den Glauben hingestellt, um Seine Gerechtigkeit zu erweisen... Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen... Denn wir sind überzeugt, dass der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt wird, unabhängig von Gesetzeswerken“ (Röm.3,23ff).

Der Protestantismus missdeutet diese Stelle seit Luther und den anderen „Reformatoren“ gerne und meint hier herauslesen zu können oder zu sollen, dass gute

Werke für unser Heil nicht notwendig oder gar „schädlich“ (vgl. Nikolaus Amsdorf 1559) seien, dass wir also letztlich in der Sünde verharren könnten und trotzdem durch den Glauben gerechtfertigt seien, eine Ansicht, die wir heute auch bei Modernisten sehen. Eine solche Auffassung widerspricht aber total dem, was der heilige Paulus meint. Paulus will etwas ganz anderes sagen: Da wir alle gesündigt haben und Sünder sind, können wir die Rechtfertigung vor Gott nicht durch unsere Gesetzeswerke erlangen oder einfordern. Sie muss uns geschenkt werden durch die Gnade Gottes. Die Ursache unseres Heiles ist also Gottes Gnade, wir sollen mit dieser Gnade aber durch gute Werke mitwirken und uns ihr würdig erweisen, sonst wären wir nicht wahre Jünger und Glieder Christi und könnten auch nicht Anteil an Seinem Heil gewinnen: „Sollen wir also in der Sünde verharren ...? Nie und nimmer! Wir sind doch“ (mit und in Christus) „der Sünde abgestorben“ (Röm.6,1f.).

Mit Recht hat also das Konzil von Trient (1545 – 1563) diese protestantische Fehldeutung der Aussage des heiligen Paulus zurückgewiesen, indem es zitiert, was Paulus an einer anderen Stelle ganz klar sagt, dass „nur der Glaube, der sich in der Liebe auswirkt“ (Gal.5,6), einen Wert hat. Der wahre und lebendige Glaube ist also ohne Werke nichts, das finden wir überall im Neuen Testament!

Hier an dieser Stelle geht es bei Paulus nicht um die guten Werke an sich, sondern um die jüdischen „Gesetzeswerke“, welche in ihrem Verständnis oft auch die Gefahr beinhalteten, durch bloße Gesetzhaltung oder äußere Gesetzeserfüllung sich dem Wahn einer Art „Selbsterlösung“ hinzugeben. Er betont, dass sich der Mensch nicht selbst durch sein eigenes Tun rettet oder die Vergebung der Sünden „verdienen“ kann, sondern dass Ret-

tung immer nur von Gott kommen kann, die Rechtfertigung des Menschen also nicht ohne Glaube und ohne Gnade möglich ist, wobei der Glaube, wie im Christentum immer, nie allein theoretisch, sondern immer nur praktisch im Zusammenhang mit der Hoffnung und der Liebe (also der guten Werke) als lebendig und heilbringend verstanden wird! Denn die lebendige Verbindung mit Gott und damit das Heil ist nur möglich, wenn der Glaube in der Liebe gelebt wird!

Für die wahre Liebe muss unser Herz aber erst durch die Erlösung im Heiligen Geist befähigt werden. Vor und ohne Jesus Christus, der zu unserem Heil gekommen ist und der für uns am Kreuz gestorben ist, war dieses neue Leben in der Liebe des Heiligen Geistes noch gar nicht möglich. Die Menschen waren Gefangene der Sünde.

Und so ist nach dem heiligen Paulus auch durch das alttestamentliche Gesetz nicht die Erlösung gekommen, sondern nur der Gehorsam dem Willen Gottes gegenüber auf die Probe gestellt worden, damit der Mensch die Erlösungsbedürftigkeit erkennt und sich in Demut Gott zuwendet. In diesem Zusammenhang weist der heilige Paulus auf die im Gefolge der Ursünde Adams und Evas sich zeigende allgemeine Sündenverfallenheit der Menschheit hin, also die Sündhaftigkeit und ihre Folgen, die im Katechismus als „Erbsünde“ bezeichnet wird, welche auch durch das alttestamentliche Gesetz offenkundig wurde. Dieses alttestamentliche „Gesetz“ brachte also noch nicht die Erlösung und konnte sie auch nicht bringen. Es bereitete die Menschen aber auf diese Erlösung vor, indem es die Sündennot der Menschen offenbarte und die Sehnsucht nach dem Erlöser weckte.

„Was werden wir nun sagen? Das Gesetz sei Sünde? Auf keinen Fall. Allerdings habe ich die Sünde erst durch das

Gesetz kennen gelernt... Sobald ... das Gesetz kam, lebte die Sünde auf, und ich verfiel dem Tode. So brachte mir das Gebot, das zum Leben führen sollte, den Tod. Denn die Sünde wurde durch das Gebot erst recht rege, hinterging mich und brachte mir dadurch den Tod... Das Gebot ist heilig, gerecht und gut. Ist also das Gute mir die Ursache des Todes geworden? Auf keinen Fall. Vielmehr war es die Sünde. Die sollte dadurch sich als Sünde enthüllen, dass sie mir durch das Gute den Tod brachte...

Wenn ich das Gute tun will, liegt mir das Böse näher. Dem inneren Menschen nach habe ich zwar Freude am Gesetz Gottes. Aber ich nehme in meinen Gliedern ein anderes Gesetz wahr, das im Streite liegt mit dem Gesetze meines Geistes. Es macht mich zum Gefangenen unter dem Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern herrscht“ (Röm.7,7ff.; 7,21ff.).

Nachdem der heilige Paulus also diesen todgeweihten Zustand des Menschen in der (Erb)Sünde beschrieben hat, kommt er zu der alles entscheidenden Frage, wie der Mensch denn wieder den Weg zu Gott und zur Heiligkeit, also den Weg, der aus dem Tod zum wahren Leben führt, finden und gehen kann:

„Ich unglückseliger Mensch! Wer erlöst mich von diesem todgeweihten Leibe? – Dank sei Gott (Anm: oder nach der Vulgata auch übersetzt: Die Gnade Gottes) durch Jesus Christus, unseren Herrn! ... Denn das Gesetz des Geistes, der das Leben in Christus Jesus gibt, hat dich vom Gesetz der Sünde und des Todes befreit. Was nämlich das Gesetz nicht vermochte, weil es infolge des Fleisches zu schwach war, das hat Gott bewirkt. Er hat Seinen eigenen Sohn in der Gestalt des sündigen Fleisches und um der Sünde willen gesandt und die Sünde an Seinem eigenen Fleische verurteilt. So sollte die Vorschrift des Gesetzes an uns erfüllt

werden, die wir nicht mehr nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste... Das Sinnen des Fleisches führt zum Tode, das Sinnen des Geistes zum Leben und Frieden“ (Röm.7,24f.; 8,2ff.).

Der heilige Paulus beschreibt hier, wie wir durch das freiwillige Sühneleiden Christi, der die Strafe für unsere Sünden an Seinem eigenen Fleisch erlitt, zum neuen Leben im Heiligen Geist und in der wahren Liebe fähig geworden sind. Die Evangelisten berichten, wie Jesus Christus selbst Sein Leiden in diesem Sinn Seinen Jüngern mit Stellen aus dem Alten Testament erklärt. Es sind Texte aus den Propheten wie die vom leidenden Gottesknecht (z.B. Is.52,13ff; 53,1ff.), aus den Psalmen und viele andere, die von der heiligen Kirche von Anfang an (vgl. Apg.8,32ff.: Is.53,7f.) aufgenommen und auch besonders in der Fasten- und Osterzeit in der Liturgie vorgetragen werden.

Uns Christen, welche die Gnade der Erlösung in der Taufe empfangen haben und die Frohbotschaft vom Kommen Christi und vom neuen Leben in Seiner Gnade immer wieder neu vernehmen, ist es oft nur noch recht wenig bewusst, in welcher Finsternis, Sünden- und Todesnot die Menschen ohne Christus meist leben. Oberflächlich lässt auch der Wohlstand unserer Tage die Menschen die eigene geistliche Not verdrängen. Ganz beseitigen kann aber kein Mensch die alles entscheidenden Fragen nach dem eigentlichen Leben, nach dem Wert alles Seins, nach einer Alternative zu Sünde und Tod usw. Jeder muss sich ihnen stellen. Ohne Jesus Christus und Seine erlösende Gnade, sowie ohne den Heiligen Geist, der uns allein erleuchtet und wahres Leben schenkt, bleibt der Mensch in der Finsternis und Leere und kann diese Fragen auch niemals wirklich beantworten oder den Weg des erlösten Lebens in der Gnade Gottes finden oder gehen!

Ostern ist deshalb ein so bedeutsames Fest für die Menschheit, weil es Zeugnis gibt für das neue, erlöste Leben, das Christus uns schon hier und jetzt schenken und ermöglichen will, aber auch deshalb, weil Christus, der Gekreuzigte, als Auferstandener und Verklärter und nun ewig in der Herrlichkeit Seines Vaters Lebender vor unsere Augen tritt und auch uns durch die Nachfolge auf dem irdischen Kreuzweg zu diesem neuen und seligen Leben in ewiger Liebesgemeinschaft mit Ihm beruft. Er sendet uns, allen Menschen diese Frohbotschaft zu verkünden, dass auch sie berufen sind, Anteil an dieser Herrlichkeit im Heiligen Geist durch den Glauben zu erlangen und so der tristen Vergänglichkeit dieser dem Tod und der Sünde verfallenen Welt zu entrinnen, um ewig in und mit der Allerheiligsten Dreifaltigkeit das wahre Leben, das nur Gott schenkt und das Gott selbst ist, zu erlangen.

Das Neue Testament berichtet, wie Jesus Christus selbst Seinen Jüngern das richtige und endgültige Verständnis der Schriften des Alten Testaments erschloss und ihnen so auch den Schlüssel gab, die scheinbare Ausweglosigkeit und die Unvollkommenheit des Alten Bundes zu überwinden. Immer wieder weist Er auf die Erfüllung und damit auf die Bedeutung Seines Kommens und Seines Erlösungsoffens hin: „Das bedeuteten meine Worte, die ich zu euch gesprochen hab, als ich noch bei euch weilte, nämlich: Alles muss sich erfüllen, was im Gesetz des Moses, bei den Propheten und in den Psalmen von mir geschrieben steht.' Hier-

auf erschloss Er ihnen den Sinn für das Verständnis der Schriften. Dann sagte Er zu ihnen: ‚So steht geschrieben: Der Messias muss leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen. In Seinem Namen soll bei allen Völkern, angefangen von Jerusalem, Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden. Ihr seid Zeugen davon. Seht, ich sende die Verheißung meines Vaters auf euch herab“ (Lk.24,44ff.).

In der Nachfolge und im Glauben an Jesus Christus können und dürfen wir also im Heiligen Geist in einem neuen Leben wandeln: „Wir sind ... durch die Taufe auf den Tod mit Ihm begraben. Wie aber Christus durch die Herrlichkeit des Vaters von den Toten auferstanden ist, so sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. Denn sind wir mit Ihm durch die Ähnlichkeit mit Seinem Tode verwachsen, so werden wir es auch durch die Ähnlichkeit mit Seiner Auferstehung sein. Wir wissen ja, dass unser alter Mensch ans Kreuz geschlagen wurde, damit der sündige Leib vernichtet wird und wir nicht mehr Sklaven der Sünde sind... Wenn wir ... mit Christus gestorben sind, so glauben wir, auch an Seinem Leben teilzunehmen. Wissen wir doch, dass Christus, von den Toten auferstanden, nicht wieder stirbt... So betrachtet auch ihr euch als solche, die tot sind für die Sünde, die aber leben für Gott in Christus Jesus, unserem Herrn“ (Röm.6,4)!

In diesem Sinn feiert die Kirche in der Osterfreude die Auferstehung ihres Herrn!

Thomas Ehrenberger

Allen unseren Lesern wünschen wir von Herzen eine gnadenreiche Passionszeit sowie die Freude und den Frieden unseres auferstandenen Heilandes Jesus Christus!

INHALT

Dauerhafte Schöpfung und Erlösung!	2
Gott ist Liebe	8
Vatikanum II. - Wird im Islam derselbe Gott angebetet wie im Christentum?	14
1417-2017: Wiedergewinnung der materiellen kirchlichen Einheit durch die Papstwahl auf dem Konzil von Konstanz	21
Das wahre Leben hat uns erst Christus geschenkt	24



Impressum

Beiträge Nr. 139
April - Mai 2018

Herausgeber:
Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

Email: info@beitraege-akg.de
Internet: www.beitraege-akg.de

Redaktion:
P. Eugen Rissling
P. Johannes Heyne
Thomas Ehrenberger

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die Autoren die Verantwortung.

Spendenkonto:
IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04
BIC: SOLADES1ULM

Empfehlung des Gottesdienstbesuchs

Ulm, Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen → 9.00 Uhr.
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Valley - Oberdarching
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen → 09.30 Uhr.
Auskunft unter Tel.: 08020 / 90 41 91

Schweiz
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Marienbad (CZ)
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183